

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, halbjährlich 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postgesetzpreisliste unter Nr. 719a.)

Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postgesetzpreisliste unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühren**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Die Liberalen in Belgien und anderswo.

Wir haben seiner Zeit erklärt, daß wir den Sturz der liberalen Herrschaft in Belgien aufrichtig beklagten, weil ein unangenehmeres und verderblicheres Regiment, das der Liberalen, an ihre Stelle trat.

Aber die Liberalen hatten an ihrem Sturze selbst Schuld, sie hatten ihre langjährige Herrschaft dazu benutzt, das Volk, besonders die Arbeiterklasse zu bedrücken, sie waren es, die jederzeit, wenn die Arbeiter von ihren Rechten Gebrauch machen wollten, wenn sie Arbeitseinstellungen gegen die übermächtige kapitalistische Ausbeutung veranstalteten, Polizei und Militär requirirten und dem in seiner Ausübung „bedrohten“ Kapital zu Hilfe schickten.

Aber trotzdem bedauerten wir den Sturz des Liberalismus aus oben angegebenen Gründe und fügten hinzu, daß der Liberalismus seine Sünden bereuen und, mit dem absetzenden Volke vereint, bei den nächsten Wahlen den Liberalismus wieder stürzen möge. Das war der einzige Weg, den der Liberalismus betreten konnte, um sich noch einmal vor sich selbst zu retten.

Statt dessen wandte er sich de- und wehmützig mit Petitionen an den König, er möge dem neuen Liberalen Schulgesetz seine Zustimmung verweigern. Das war nicht klug und auch nicht klug; man wollte den König zu einem konstitutionellen Schritte verleiten, den er dann leicht auch bei einer anderen Gelegenheit, wenn die Liberalen am Zuge waren und die Pfaffen ihn anpetitionirten, wiederholen konnte.

Als das Volk diese Petitionen in unruhigem Drange nach Demonstrationen unterstützen wollte, wehrten später die Liberalen ab; sie schienen sich vor dem Volke zu scheuen.

Als dies die schlaueren Liberalen sahen, ließen sie ihr Volk für das neue Schulgesetz demonstrieren — aber das Recht bei einem anderen Liberalismus gewesen.

Wir haben schon in der „Politischen Uebersicht“ des Monatsheftes Erwähnung gethan, der in Brüssel stattgefundenen Demonstration gegen das neue Schulgesetz, welches die Liberalen, welche das Brüsseler liberal gesinnte Volk gegen die liberalen Demonstration und Exzesse der Liberalen, die mit Blut und Todtschlag endeten. Ebenfalls fanden in dem liberalen Antwerpen statt.

Zu bedauern sind in erster Linie die belgischen Arbeiter, die sich von den Liberalen zu solchen Exzessen verleiten ließen. Dann aber auch ist zu ersehen, daß der Liberalismus, wenn er sich anders nicht zu helfen weiß, zu dem äußersten Terrorismus fähig ist.

Liberalismus, wenn er sich anders nicht zu helfen weiß, zu dem äußersten Terrorismus fähig ist.

Und gerade dieser heuchlerische Liberalismus ist es überall, der anderen Parteien und Klassen die Neigung zu Gewaltthätigkeiten zuschreibt, der, wie gesagt, in Belgien die um ihr Brod kämpfenden Arbeiter mit Kartätschen zur Raision brachte, der in Deutschland von Herrn v. Treitschke an bis zu Herrn Eugen Richter und Nordio geschrieen hat über die zu Gewaltthätigkeiten geneigte Arbeiterklasse.

Ja, der Liberalismus ist es durch dies Geschrei gewesen, welcher in Deutschland dem Ausnahmegesetz gegen die Arbeiterpartei Thür und Thor geöffnet hat, der immer von der Bedrohung der öffentlichen Ordnung fahelte und die Arbeiterpartei in dieser Weise fortwährend denunzirte.

Und in Belgien, wo leider die Arbeiter politisch noch in den Kinderschuhen stecken, wo sie nicht, wie in Deutschland, eine selbstständige Partei bilden, da ist es gerade die liberale Partei, welche die Arbeiter auffordert, die öffentliche Ordnung zu bedrohen und Straßenräuerei zu insceniren!

Hier sieht man aber auch neben dem Terrorismus, den die Liberalen ausüben, die Dummheit derselben, da sie ihren Gegnern, den Liberalen, Wasser auf die Mühle liefern. Dies geht gänzlich in Belgien die Gegenden, wo die Liberalen herrschen, für diejenigen, in denen am leichtesten Exzesse zu gewärtigen seien, da die Bevölkerung dort schlecht erzogen und deshalb roh ist. Das hat sich nun mit einem Schlage geändert, und die öffentliche Meinung wird sich wohl vollständig von den Liberalen abwenden.

Das sind in der That keine verständigen Vorbereitungen zu den nächsten Wahlen, und wenn die Liberalen, die, wie gesagt, alle anderen Parteien so gern der Rohheit und Gewaltthätigkeit verdächtigen, in diesem Fahrwasser weiter schwimmen, so wird die Herrschaft der Liberalen wohl noch eine lang andauernde sein.

Und die Arbeiter? Leider liegen sie in Belgien noch in politischer Lethargie, sonst würden sie aus dem Kampfe der Liberalen und Liberalen Vortheil ziehen, wie immer der Dritte. So aber lassen sie sich von beiden volks- und arbeiterfeindlichen Parteien noch ins Schlepptau nehmen.

Wäge dies bald anders werden!

### Das Feuer-Versicherungswesen.

Bei der Anzahl der vorhandenen Versicherungsgesellschaften sollte man meinen, daß es jedem, der sich gegen Feuerschaden versichern will, ein Leichtes sei, seine Aufnahme in die Versicherung durch irgend eine Gesellschaft zu bewerkstelligen. Und namentlich schon deshalb, weil die vorhandenen Polizeivor-schriften den Versicherungsgesellschaften eine Gewähr bieten, daß in leicht brennbaren Gebäuden keine feuergefährlichen Be-

schäftigungen resp. Einrichtungen vorgenommen werden können. Trotzdem hören wir von vielen Seiten, und namentlich aus den Klein-Fabrikantenkreisen, von Leuten, die eine kleine Werk-stätte zu ihrem Geschäftsbetrieb nothwendig gebrauchen, Klagen über Klagen, über die Unzulanz und das Verhalten der Ver-sicherungsgesellschaften. Die Gesellschaften geben natürlich von dem Grundsatz aus, daß sie vor allen Dingen verdienen müssen, und da das Risiko wächst, wenn sie Werkstätten ver-sichern, die leicht brennbare Stoffe enthalten, so lehnen sie eine derartige Versicherung ab. So ein kleiner Meister oder kleiner Fabrikant, der gezwungen ist, entweder mit leicht brennbaren Stoffen umzugehen oder wenn das auch nicht der Fall, so doch seine Werkstätte in einer Schneidemühle oder einem ähn-lichen Etablissement mieten muß, der kann von Pontius zu Pilatus laufen, er mag bei jeder Versicherungsgesellschaft an-klopfen, überall wird er abgewiesen. Die erste Frage, welche von der Gesellschaft gestellt wird, lautet beknäuelich: Sind Sie schon einmal abgebrannt? — Ist dieses der Fall, in Bezug auf die vorhin genannten Geschäfte, so erfolgt unbedingt die Ab-weisung des Aufnahmefuchenden. Was kann denn aber Je-mand dafür, wenn er das Unglück hat abzubrennen? Ist es nicht gerade als ob der Betreffende in den Augen der Gesell-schaften als ein Uebelthäter erscheint? — Wozu sind denn überhaupt die Gesellschaften da? Sie nennen sich Feuer-ver-sicherungsgesellschaften, sie wollen angeblich die Bürger bei Feuerschaden dadurch schadlos halten, daß sie gegen eine be-stimmte, ratenweise zu zahlende Summe bei eingetretenerem Brandschaden dem Versicherten einen bestimmten Ertrag bieten. Wenn nun aber, wie das jetzt von diesen Gesellschaften beliebt wird, feuergefährliche Werkstätten nicht aufgenommen werden in die Versicherung, dann sind die Gesellschaften ja eigentlich überflüssig, denn wo nichts brennen kann, da ist auch die Ver-sicherung nicht nothwendig! — Die ganze Versicherungsfrage bedarf aus anderen, noch folgenden Gründen, dringend der Regelung, so wie es jetzt ist, kann es in Zukunft nicht weiter-gehen. Die Kommunen, das heißt die steuerzahlenden Bürger, sie unterhalten gut organisirte Feuerwehren, die alljährlich kolossale Ausgaben verursachen, und mit Recht wird jetzt die Frage aufgeworfen, ob die Kommunen nicht auch verpflichtet seien, für die invalide gemordeten Feuerwehrmänner und auch für die Hinterbliebenen verunglückter Feuerwehrmänner in ge-nügender Weise zu sorgen. Daß die Kommunen diese Pflicht übernehmen müssen, steht außer Zweifel, dadurch werden aber die Steuerzahler noch mehr in Anspruch genommen. Außerdem bestehen fast in allen kleineren Städten und Orten sog. frei-willige Feuerwehren, welche eine für die einzelnen Mitglieder oft anstrengende und kostspielige Thätigkeit entfalten, namentlich wenn es gilt Feuersgefahr zu beseitigen. Alle diese Thätigkeit, alle diese Ausgaben, sie kommen den Versicherungsgesellschaften zu gute, ohne daß dieselben sich nur den Finger trumm zu machen brauchen. Die Steuerzahler also und alle diejenigen, welche die Feuersgefahr beseitigen helfen, sie zahlen ihre Groschen, resp. opfern ihre Kräfte — und die Versicherungsgesellschaften stecken die fetten Dividenden in die Taschen. — Ist genug sind diese Thatsachen schon in wirklich freisinnigen Kreisen erörtert und auch in die Öffentlichkeit gebracht worden; allein die jetzt

Weshalb ließ sich Myra garnicht sehen? Endlich trat sie bei ihr ein.

„Es ist zwei Uhr Morgens, mein Engel! Wollen Sie nicht zu Bett gehen? Ich kann es nicht ertragen, Kind, Sie so gepreimigt zu sehen.“

„Leg Dich nur schlafen, Elsa, mir ist nichts.“  
„Und wollen Sie Ihrer alten Elsa nicht anvertrauen, was Sie bedrückt, mein Herzgondel? Wer in aller Welt liebt Sie mehr als ich?“

Die Alte hatte Recht. Die schöne stolze Frau, die viel beneidete, unumschränkte Herrin eines fürstlichen Vermögens stand vereinsamt und freudlos da. In ihren Jahren hätte sie längst der Mittelpunkt einer Familie, das Kleinod eines Gattens, der Schutzei theurer Kinder sein müssen, aber sie besaß Niemand, auf der ganzen weiten Erde, Niemand, der sie wirklich liebte, als ihre alte schottische Kinderfrau und ihre Adoptivtochter Milly. Einige bittere Thränen stahlen sich über ihre Wangen, als sie in der Stille der Nacht ihres bellagerten Looses gedachte. Hier in demselben Zimmer, an demselben Tisch war ihr Vater vor mehr als ein und zwanzig Jahren gestorben, und seit damals hatte Einsamkeit und Mißgeschick seine Erben verfolgt.

Wieder ließ sich Elsa an der Thür vernehmen.  
„Kind, süßes Kind, wollen Sie denn der alten Elsa durch-aus nicht sagen, was Ihnen ist?“  
Myra war des einseitigen Kampfes müde.

Selbst die Theilnahme und die Liebe ihrer alten Wärterin vermochte ihr Trost zu spenden. Sie lebte sich in den Sessel zurück, in dem ihr Vater gestorben war, und erzählte Elsa die Geschichte von der in Blut geschriebenen Botschaft Jasper Fitzroy's.

„O seien Sie guter Dinge, mein Liebling,“ sagte Elsa erstarrt. „Er ist nicht todt. Sie werden ihn finden und zurück-bringen. Es war ein so braver Jüngling, und er wird ein ebenso braver Mann sein, und es ist noch nicht zu spät, Euch zu heirathen und meine alten Augen werden Sie noch im Brautkissel sehen.“

„Nie, niemals!“ antwortete Myra. „Ich darf nicht heirathen, Elsa!“

„Nicht heirathen, mein Vamm? Wenn der arme Mensch so viele Jahre in der Sklaverei geschmachtet und so viel Schweres erduldet hat, wollen Sie nicht einmal seine letzten Tage glücklich machen, ihm die einzige Belohnung vorenthalten, die ihn entschädigen könnte? O, nicht doch, Fräulein.“  
„Führe mich nicht in Versuchung,“ seufzte Myra, „aber ich

### Feuilleton. Das Kind des Proletariers.

Sensationsroman von U. Rosen.  
(Fortsetzung)

Die verschwoiegene Natur des stolzen und hochberzigen Mädchens hatte die Tiefe und Innigkeit ihrer Liebe und in dem leidenschaftlichen wehevollen Rufe: „Jasper! Jasper!“

Mit hastigen Schritten durchmaß sie das Bibliothel-zimmer.

„Warum ärgern wir noch?“ fragte sie in fieberhafter Bewegung.  
„Warum sind wir noch hier? Jede Minute des Aufschubs ist eine Minute droht, daß wir zu spät kommen. Sogleich, so-walden jedem Fremden Hilfe zu bringen trachten — und ihm — O Jasper, Jasper!“

Es war still im Bibliothelzimmer bis auf das unterdrückte gurgeln Jasper's Brust löstrang und ihren langsam gemann sie ihre Fassung wieder.

Das Entsetzen über ihre geheime Schuld an dem Ver-schanden ihres Bruders, wie die Schwäche, welche sie bei dem Aufschlagen an Jasper überwältigt, hatte sie verlassen. Ihre Hand vor einer großen Ueberlegung lehrte wieder. Sie sah.

Dr. Meibow,“ sagte sie nach einer Weile, „Sie werden sehen ihn auffuchen, nicht wahr?“  
Der Advokat verneigte sich.

„Ich werde Ihnen eine Anweisung auf zehntausend Gulden geben, und über diese Summe hinaus werden meine Bemühens Ihnen allezeit jede beliebige Summe zur Ver-fügung stellen. Nehmen Sie Jemand zu Ihrer Begleitung.“

Wieder blickte sie prüfend auf die Karte, und legte im Stillen die Hand zurück.  
„Sie können von hier nach Paris, von dort nach Mailand und Brindisi geben. In Brindisi mieten Sie sich ein kleines Dampfschiff, telegraphiren den Fall an den englischen

Botschafter in Konstantinopel und erbitten dessen Vermittelung und Verhaltensmaßregeln für den Konsul und die Behörden in Smyrna. Es wird nothwendig sein, sehr vorsichtig zu Werke zu gehen, damit dieser Türke Ibrahim seinen Gefangenen nicht zuvor bei Seite schafft. Der Konsul von Smyrna wird Sie vielleicht selbst nach dem Golf von Adalia begleiten. An Geldmitteln soll es Ihnen nicht fehlen, und Sie werden schnellstens reisen, nicht wahr, theurer Freund?“

Mellodem, dem sein Weg so genau vorgezeichnet wurde, versprach, noch mit dem Mittagzuge nach Dover zu gehen, und verabschiedete sich sogleich von Myra.

Durch diese kurze Unterredung schien Myra Barth's Leben vollständig umgewandelt. Sie versenkte sich ganz in die Erinnerung an Jasper Fitzroy, ihre Phantasie schritt rasch zu dem Tage seiner Rückkehr vorwärts.

Würde das lange furchtbare Elend die Liebe in seinem Herzen erstickt haben? Würde sie seinem Gemüth fremd geworden sein, oder erwartete er von ihr noch immer die Ein-lösung des Wortes, das sie ihm einst versprochen hatte?

Das konnte nimmer, nimmer geschehen. Wie war sie in den Besitz der Güter ihres Vaters gelangt? Nur dadurch, daß sie den rechtmäßigen Erben gewaltfam verdrängt hatte. Sein Tod oder sein moralischer Untergang, wenn er in schlechter Umgebung aufgewachsen war, ruhte auf ihrem Ge-wissen, und die Strafe für jenes Verbrechen, so wiederholte sie sich mit krankhafter Beharrlichkeit, würde früher oder später ihr Haus heimsuchen. Und war sie dennoch nicht oft genug dem Entschlus nahe gewesen, sich zu verheirathen, bloß um sich von James Wigley zu befreien? Was durfte sie Jasper Fitzroy bieten, wenn er jetzt wieder nach der Heimath kam. Würde es ihr gestattet sein, ihm die Bestätigung seiner väter, welche sie mehr als hunderttausend Pfund gelöstet hatte, zu übergeben? Konnte nicht Wigley Einspruch gegen die Entäußerung eines großen Kapitals erheben, und sollte Fitzroy den heimathlichen Boden nur betreten, um den Stammsitz seiner Ahnen an diese selben Wigley's übergeben zu sehen?

Wohin sie in dieser verwickelten Angelegenheit immer blickte, starrte ihr Kummer und Sorge entgegen. Die lange Nacht, welche sie damit hindrachte, in dem Bibliothelzimmer ruhelos hin- und herzuwandern, war nur ein Vorpiel langer qualvoller Tage, die sie erwarteten.

Draußen vor der Thüre stand Elsa Wallace. Sie ängstigte sich um ihren Liebling. Was mochte geschehen sein?



herrschenden Parteien haben diesen schrecklichen Misshandlungen gegenüber taube Ohren, ja, viele liberale und konservative Herren sind Verwaltungsräte oder Aktionäre dieser Gesellschaften, sie haben das größte Interesse daran, daß diese Zustände auch weiter bestehen bleiben, und deshalb wollen diese Herren absolut nichts in dieser Frage thun. Sie streuen dem Volke Sand in die Augen durch die Behauptung, daß auch auf dem Gebiete des Versicherungswesens die freie Konkurrenz alle Schäden heile, höchstens sollen die Gesellschaften mit einer bestimmten Steuer belegt werden, die dann den Kommunen zu gute kommen soll. — Mit einer derartigen Lösung wäre aber absolut nichts erreicht, vielmehr würden dadurch nur die Versicherungen belastet werden, die Gesellschaften würden sich einfach so und so viel Prozent von den Versicherten mehr zahlen lassen; in diesem Punkte würden alle derartige Gesellschaften sich einigen und somit würde dadurch an der Sachlage nichts geändert. Soll es also besser werden, soll wirklich gründliche Abhilfe geschaffen werden, so muß eine andere Lösung dieser hochwichtigen Frage stattfinden. Und diese Lösung ist, daß der Staat und eventuell auch die Kommunen, die Versicherungen selbst übernehmen. Da indes nur wenig Kommunen im Stande sein würden — es müssen schon Städte wie z. B. Berlin sein — das Versicherungswesen selbst in die Hand zu nehmen, so würde die staatliche Versicherung das Beste sein. Die Gesamtheit der Staatsbürger würde dadurch nur gewinnen, die Millionen, welche alljährlich in die Taschen der Gesellschaften fließen, könnten dann zu nützlichen Zwecken verwendet werden, und man könnte die Steuerzahler um ein Bedeutendes entlasten. Natürlich könnten wir nur dann für staatliche oder kommunale Versicherungen eintreten, wenn die Garantie vorhanden wäre, daß der Staat, resp. die Kommunen die Summen auch wirklich zum Besten der gesamten Bürger verwenden und nicht, wie das heute mit vielen Einnahmen der Fall ist, dieselben lediglich dem Militärischen geopfert oder doch zu Ausgaben verwendet werden, die wie zum großen Theil für unnötig halten. — Es ist daher erklärlich, daß wir unter den heutigen Verhältnissen der staatlichen Versicherung noch nicht das Wort reden können; indes können wir andererseits nicht umhin, darauf hinzuweisen, daß der Staat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht hat, den Versicherungsgesellschaften Vorschriften zu machen, die geeignet sind, die von uns gerügten Uebelstände endlich zu beseitigen.

### Politische Ueberfahrt.

In eigener Sache. Gewöhnlich braucht die Redaktion eines Blattes diese Vorschrift, wenn sie in ihrer eigenen Angelegenheit den Lesern etwas mitzuteilen hat. Dieselbe Vorschrift kann aber auch ein Korrespondent in ein Blatt gebrauchen, wenn er über seine eigene Person der stauenden Welt etwas vermelden will. So schreibt der parlamentarische Korrespondent der „Breslauer Zeitung“ aus Berlin Folgendes:

„Der „Hann. Cour.“ hat die Wahl in Halle besonders auf das Korn genommen und längere Artikel darüber gebracht. In denselben heißt es ohne Weiteres: „Alexander Meyer ist von der liberalen Partei fallen gelassen worden; nur wenige Fortschrittler werden für ihn stimmen.“ Und mit einer fälschlichen rhetorischen Figur wird dann fortgesetzt: „Demnach ist Tägliches mit großer Majorität gewählt.“ Wer es jetzt liest, muß glauben, daß das auf guten Informationen aus dem Kreise selbst beruht, und dabei ist es schlechtweg aus den Fingern gelogen. Dem liberalen Kandidaten Meyer wird auch nicht eine einzige Stimme fehlen, die ihm bei der vorigen Wahl zugefallen, mit Ausnahme der Sozialdemokraten. Im Gegentheil werden aber viele, die vor drei Jahren für den nationalliberalen Kandidaten Doretius gestimmt haben, gegen Tägliches stimmen, und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil derselbe ein Anhänger des Tabakmonopols und der Holz- und Kornzölle ist. Die Hoffnung der Nationalliberalen, Meyer diesmal zu Fall zu bringen, stützt sich ausschließlich auf einen Grund, den sie auszusprechen nicht für gut halten werden, nämlich auf die Haltung der Sozialdemokraten. Die Kunst, durch unrichtige Berichte Stimmung zu machen, haben sie gelernt. Auf diese beschränkt sich aber auch ihr Anancten auf der ganzen Linie.“ Sie wollen in Halle einen Parteitag abhalten und werden bei dieser Gelegenheit beobachten können, wie wenig Boden sie in dieser Stadt haben. Aus ganz Sachsen wird mir die Stimmung als durchaus gut geschildert; nur in Magdeburg ist insofern ein Fragezeichen zu machen, als die Sozialdemokratie hier bedeutend an Ausdehnung gewonnen hat. Das Tabakmonopol ist noch nicht soweit vergessen, daß es lug war, Kandidaten aufzustellen, die sich in dieser Frage von der Partei getrennt haben.“

Der „parlamentarische Korrespondent“ der „Breslauer Zeitung“ ist nun aber kein anderer, als der Abg.

bin auch überzeugt, daß sie ihn nicht mehr am Leben finden werden.“

„Um so besser für ihn“, erklärte Elsa verschmigt. „Soll er bloß herkommen, um aufs Neue eine so bittere Enttäuschung zu erfahren, um seine letzte, seine teuerste Hoffnung vernichtet zu sehen? O, Sie müssen von diesen Brigley's sehr eingenommen sein, daß Sie ihnen durchaus die Barth'schen und die Fignon'schen Güter sichern wollen.“

In diesem Aufbruch von Befürchtungen um Jasper Fignon kehrten alle die Besorgnisse der ersten Jahre nach seinem und des Kindes Verschwinden in Myra's Gemüth zurück.

Sie hatte zu Myra's Geburtstag eine größere Festlichkeit veranstalten wollen, und alle Anordnungen waren dazu bereits getroffen worden. Myra sollte damit in die Gesellschaft eingeführt werden, denn Myra hatte sich längst Vorwürfe gemacht, daß sie ihr Pflänzchen nicht in die Kreise gedraht habe, in welche ihre Jugendgenossinnen sich bewegten. Sie beachtete deshalb, auf einem Ball zu Ehren des Geburtstagskinds die jungen Leute der benachbarten Familien bei sich zu versammeln. Der nächste Tag war dazu bestimmt gewesen, die Einladungskarten auszusenden. Mit wichtigthuender Geschäftigkeit war Brigley schon am Morgen im Schloß erschienen, wie bei jeder Gelegenheit, die ihn dem Barth'schen Besitz näher zu bringen versprach.

Myra und seine Tochter waren noch beim Frühstück, als er ihnen eine neue Liste für die Einladungen vorlegte.

„Lord Bide's zweiter Sohn ist angekommen, und wir können ihn nun gleich zu dem Ball einladen“, sagte er ernst. „Er hat für Dich besonders Aufmerksamkeit gezeigt, Myra, und er wäre eine recht gute Partie für Dich. Wir haben unsere Pflicht gegen dieses Kind sehr schlecht erfüllt, liebe Cousine, indem wir es so lange im Schatten hielten.“

„Ich muß den Ball aufschieben“, rief Myra verzweiflungsvoll aus.

„Es thut mir sehr leid, meine theure Myra, Deine Freude zu verderben, aber ich kann in meinem Hause nicht musizieren und tanzen lassen in einem Augenblick, wo alle die Sorgen und Klümmernisse vergangener Jahre in meinem Herzen wieder erwacht sind, als wäre ich von Neuem verwitwet worden!“ sagte sie mit einem Blick auf ihre Trauerkleider hinzu.

„O ich will lieber auf den Ball verzichten, als daß Sie sich darüber betrüben, theuerste Myra“, sagte Myra herzlich.

„Was bedeutet das?“ fragte Brigley verdrießlich.

„Welche Aussichten für die Zukunft sind meiner Tochter er-

herr Alexander Meyer, der also „in eigener Sache“ schreibt. So viel wir informiert sind, hat der Herr Meyer allerdings sehr recht: die Haltung der Sozialdemokraten auch in Halle ist ihm keine zuzugeneigte. Er hätte aber als ehrlicher Mann auch den Grund dafür angeben sollen. Dieser ist nämlich, daß Herr Meyer „Gott und alle Welt“ Jahre lang über seine Haltung in Bezug auf die Verlängerung des Sozialistengesetzes getuschelt hat. Diese Täuschung war eine so raffinierte, daß circa 3 Tage vor der entscheidenden Abstimmung über das Gesetz der Vorstand der deutsch-freimüthigen Partei den Dr. Meyer noch als einen Gegner der Verlängerung in ihren Listen geführt hat. Der Mann hat nämlich niemals direkt gesagt, er stimme gegen die Verlängerung, aber auch niemals, er stimme für dieselbe. In seinen Gesprächen aber erklärte er sich immer gegen das Sozialistengesetz selbst. Daß die Haltung der Sozialdemokraten in Halle, die dort bei einer Stichwahl wahrscheinlich den Ausschlag geben, unter solchen Verhältnissen dem p. v. Meyer keine günstige sein kann, bedarf wohl kaum erst der Versicherung. Im Borgefühl seines Durchfalls in Halle hat Herr Meyer sich noch nach einem anderen Wahlkreise umgesehen und kandidirt „nebenbei“ auch in Breslau (Westkreis), wo ihm gleichfalls ein Durchfall bevorsteht.

Mehr Geld! Wie recht wir hatten, daß wir in unserem Artikel in Nr. 127, „Die bevorstehenden Reichstagswahlen“ erklärten, daß die deutsche Reichsregierung in der nächsten Legislaturperiode von dem neuen Reichstage „mehr Geld“ verlangen werde, geht aus folgender, allerdings recht schüchterner offizieller Notiz hervor: „Aus den Etatsberathungen für das Reich stellt sich heraus, daß die Anforderungen im Ordinarium für das Reichsheer auf 1885/86 sich erhöhen werden und zwar sowohl für das preussische, als sächsische und württembergische Kontingent in verschiedenartigem Maßstabe. Die Mehrforderungen halten sich jedoch dem Vernehmen nach in bescheidenem Maße und dürften im Ganzen eine Million nicht viel überschreiten. Dagegen dürfte sich der Etat für außerordentliche Ausgaben, der im laufenden Rechnungsjahre 6,592,272 Mark, für Preußen 5,878,272, für Sachsen 360,650 und für Württemberg 353,350 Mark beträgt, nicht unbedeutend steigern.“ — Diese Notiz kommt uns so vor, als wenn sie nur einen Fühler austrecken sollte, um die Stimmung des Volkes zu erforschen. Im Ubrigen aber — „Der Appetit kommt beim Essen!“

Eine recht wacklige Retourkutsche leistet das Blatt des Herrn Mosse. Es sagt: will das „Berliner Volksblatt“, welches betroffen darüber zu sein scheint, daß wir es ein sozialdemokratisches Organ genannt haben, seinen Parteimann in die Tasche stecken, so haben wir nichts dagegen: „wir werden es alsdann, indem wir seine eigene Manier acceptiren, in Zukunft nur als „das Organ des Herrn Cronheim“ bezeichnen.“ — Dagegen haben wir gewiß auch nichts einzuwenden, wenn auch die Retourkutsche sehr wacklig ist. Herr Mosse, der bekannte Geldmann und Zeitungsrührer, drückt seinem Blatte auch seinen Stempel auf; sein Blatt bewegt sich ganz in der kapitalistisch-gründerischen Richtung des Herrn Mosse. Herr Mosse ist vollständiger Eigentümer seines Blattes, ihm gehört dasselbe, ja das Blatt geht in Herrn Mosse auf. Das „Berliner Volksblatt“ ist nicht Eigenthum unseres Redakteurs Herrn Cronheim — das ist ein wesentlicher Unterschied, deshalb eben ist die Retourkutsche so bedenklich. Was sonst das Blatt des Herrn Mosse über unsere jüngste Engegnung: „Ein sozialdemokratisches Programm“ bemerkt, ist ausweichend und nichts sagend. Auf die Neuerung des Blattes, daß die politische Freiheit ein oberstes Arbeitsinteresse sei, erwidern wir: Ja wohl! setzen aber hinzu: die politische Freiheit ist eine Uage ohne die soziale Gleichberechtigung! — Somit ist die von den Deutsch-Freimüthigen und dem Blatte des Herrn Mosse verübte politische Freiheit eine Uage, da von einer sozialen Gleichberechtigung bei den Herren „Freimüthigen“ nicht die Rede ist und auch nicht sein kann.

In Bremen beschäftigt man sich wieder mit dem schon geplanten Zollanschluß; in der gestrigen Sitzung der Bürger-schaft wurde die Mittheilung des Senats in Betreff des Zollanschlusses Bremens einer Kommission von 12 Mitgliedern zur schleunigsten Berathung und Berichterstattung überwiesen.

Vom Bezirkspräsidenten des Unter-Elbass ist der Strassburger Gesangsverein „Concordia“ aufgelöst worden, nach dem „Hann. Cour.“ wegen seines Verhaltens auf dem Sängerfeste zu Besancon.

In Breslau haben die Führer der Centrumpartei eine katholischen-Verammlung abgehalten, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, katholische Arbeitervereine zu gründen. — Das hört sich gerade so an, als ob es noch eine besondere „katholische“ Arbeiterfrage gäbe. Derartige Verammlungen werden von den Herren Centrumsmännern nur arrangirt, um im Trüben fischen zu können. Der Druck der heutigen Verhältnisse laßt eben so schwer auf dem katholischen als wie auf dem evangelischen Arbeiter und kann deshalb von einer besonderen katholischen Arbeiterfrage nicht die Rede sein.

öffnet, wenn sie beständig im Dunkeln gehalten wird, wie eine Einsiedlerin?“

„O Papa!“ hat die arme Myra erlösend.

„Ich bin in schmerzlicher Aufregung“, sagte Myra, „ich habe Nachricht von — von Jasper Fignon.“

Brigley sprang wie von einer Natter gestochen empor.

„Er ist nicht mit der Ozeankönigin untergegangen?“

Brigley erinnerte sich seines längst vergessenen Briefes und murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen.

„Er war in türkische Gefangenschaft und mag zur Stunde schon viele Jahre todt sein, aber so lange ich über sein Geschick in Ungewißheit bin, ist es mir nicht möglich, mich an Festlichkeiten zu betheiligen.“

„Aber wie erfährst Du das, Myra, und was beabsichtigst Du zu thun? Auf welche Weise wolltest Du Näheres erfunden?“

„Er schrieb die Thatsache — wann, weiß ich nicht — nieder, und die Botschaft erreichte mich erst gestern Abend. Was ich zu thun habe, ist sehr einfach. Ich muß ihm Hilfe schicken, wenn er noch am Leben ist.“

„Myra“, sagte Brigley mit Begeisterung, das ist einer Heiligen, eines Engels würdig! würdig Deiner selbst, Myra! Ja Du mußt Deinem unglücklichen Freunde Hilfe schicken, und zwar ohne Zögerung, ohne Aufschub. Gib mir Deine Befehle! Ich will Dein Bote sein! Keines meiner Geschäfte ist so wichtig, als dieses Werk christlicher Barmherzigkeit. Morgen schon werde ich reisefertig sein.“

„Mein Bote ist schon unterwegs. Ich habe Dr. Melldow mit zehntausend Pfund entsandt.“

„Zehntausend Pfund“, sagte Brigley erbleichend. „Melldow! Ich hätte den Auftrag um so viel besser ausführen können.“

„Ich empfang die Nachricht durch Melldow. Sie war auf eine Fünfpfundnote geschrieben. Jemand hatte dem Doktor eine mit rothfarbenen Punkten und Linien bezeichnete Banknote in Zahlung gegeben. Die seltsamen Punkte und Striche erweckten Melldow's Reugier, er trug das Papier zu Dr. Brice, der Jasper's Nothschrift entzifferte.“

Brigley schien sich der Boden unter seinen Füßen zu öffnen. Hatte er die Botschaft vier und zwanzig Stunden früher in Händen gehabt, um sie selbst Myra, Myra Barth zu übermitteln! Er stürzte in das Nebenzimmer, um sein aufgeregtes Gemüth durch einen Fluch zu erleichtern. Er verwünschte sich und die Welt, und lehrte wankenden Schrittes zu Myra zurück.

„Ich empfang die Nachricht durch Melldow. Sie war auf eine Fünfpfundnote geschrieben. Jemand hatte dem Doktor eine mit rothfarbenen Punkten und Linien bezeichnete Banknote in Zahlung gegeben. Die seltsamen Punkte und Striche erweckten Melldow's Reugier, er trug das Papier zu Dr. Brice, der Jasper's Nothschrift entzifferte.“

Brigley schien sich der Boden unter seinen Füßen zu öffnen. Hatte er die Botschaft vier und zwanzig Stunden früher in Händen gehabt, um sie selbst Myra, Myra Barth zu übermitteln! Er stürzte in das Nebenzimmer, um sein aufgeregtes Gemüth durch einen Fluch zu erleichtern. Er verwünschte sich und die Welt, und lehrte wankenden Schrittes zu Myra zurück.

Aus der Schweiz kommt die Nachricht, daß mit 18 Stimmen gegen 56 in Lausanne der Verfassungsrath den Artikel 18 angenommen hat, welcher lautet: Die Todesstrafe ist untersagt.

Die die „Grenzpost“ vernimmt, ist die Untersuchung von Seiten der schweizerischen Behörden gegen die Anarchisten Schärer Pfau und dessen verheirateten Sohn beendet und es werden diese demnächst vor Gericht erscheinen. Ein dritter Anarchist, ein deutscher Arbeiter, der am letzten Sonntag noch verhaftet wurde, ist wegen Mangels an genügenden Beweisen wieder freigelassen worden. Der unbekannte Fremde, der in der Wohnung des Paters Pfau festgenommen wurde, hat seinen Namen noch nicht angegeben und wird, bis durch die zahlreich ausgesandten Photographien seine Person festgestellt sein wird, im Lohndhof verbleiben müssen. Ueber die Bestimmung der verdächtigen Kisten mit Patronenhülsen, die wahrscheinlich zum Verpacken von Sprengstoff, bestimmt waren, hat er noch keine näheren Angaben gemacht.

Wegen der Cholera in Nord-Italien hat die schweizerische Cholera-Kommission den Uebergang italienischer Eisenbahnwagen für Personen und von Postwagen auf schweizerisches Gebiet untersagt. Die Reisenden müssen an den Grenzstationen umsteigen.

Aus Brüssel bringt die „B. Bz.“ einen Bericht, dem wir Folgendes entnehmen: Der Minister des Innern hat an den Bürgermeister Buis ein Schreiben gerichtet, in welchem er „sein tiefes Bedauern über die Unzulässigkeit der zum Schutz der katholischen Manifestation ergriffenen Maßnahmen“ ausspricht. Er konstatirt dabei, daß er die ganze Garnison der Hauptstadt wiederholt dem Kommunalrath zur Verfügung gestellt hat. Der Bürgermeister hat dem Minister sofort erwidert, daß er alle seine Betabredungen, der kirchlichen Manifestation denselben Schutz wie der liberalen zu gewähren, streng erfüllt, ja sogar diesmal die ganze Gendarmarie, die Feuerwehrlund Hilfsmannschaften hinzugezogen habe. „Aber die kirchliche Manifestation inmitten der liberalen Bevölkerung Brüssels mußte unglücklicher Weise die Feindseligkeit hervorrufen.“ Die Einmischung der Armee hätte ein unabsehbares Unglück herbeigeführt. — Der Bürgermeister Buis hat dem Komitee der Lehrer, welche am 14. d. Mts. eine Manifestation veranstalten wollten, mitgetheilt, daß er im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse für jede Rundgebung untersagen müsse. — Nicht weniger als zwölf von den kirchlichen Führern, darunter Senatoren und Repräsentanten, sind leicht verwundet. Einer der Veranstalter der kirchlichen Manifestation, Van Oye, welcher auch verwundet worden, wurde durch die Polizei gerettet; die empörten Massen hätten ihn sonst getödtet. In den hiesigen Hospitälern befindet sich eine Anzahl Schwerverwundeter. Die Vermittlung auf dem Nordbahnhof — ein Wartesaal war als Verbandzimmer, ein zweiter als Nachtaufenthalt für die Manifestanten eingerichtet — war eine derartige, daß selbst Hauptzüge, wie der Baseler, nicht abgelassen werden konnten. Die Rückkehr der Manifestanten aus Brüssel hat in den meisten Städten zu ersten Unruhen Anlaß gegeben. In Charleroi, Mons, Namur, Vütich, Dinant, Gent ging es am schlimmsten her. Dort hatte man an demselben Tage das 25. Jahrestest der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Ostlandern gefeiert. Der Landelsminister Beernaert war unverhofft des Morgens hierzu eingetroffen. Als er Abends nach dem Bahnhof fuhr, waren Straße und Bahnhof schwarz von Menschen. Ein Höllenlärm tobte auf dem ganzen Wege. Der Minister wurde bis in seinen Wagon hinein durch Pfeifen, Rufen, Rufe: Nieder mit Malou! Nieder mit Beernaert! Nieder mit den Pfaffen! verfolgt. Und als bald darauf die Manifestanten anlangen, kam es zu den blutigsten Schlägereien. Es sieht jetzt gut in Belgien aus. — Die gesammte kirchliche Presse erklärt den Bürgermeister Buis als allein verantwortlich für den „liberalen Ueberfall“. In diplomatischen Kreisen ist der Vorfall mit dem Konsul von Uruguay in aller Munde. Derselbe befand sich auf dem Ballon seines Hauses am Boulevard mit mehreren in den kirchlichen Farben gekleideten Damen. Sie jubelten den kirchlichen so auffallend zu, daß die Volksmassen ihre Angriffe gegen das Haus richteten und die beschriebene Demonstration nur durch ihr Abtreten und Schließen aller Fensterläden abgemindert wurde. — Soweit der Bericht. Derselbe zeigt uns, daß das belgische Volk, soweit es in den größeren, intelligenteren Städten sich befindet, mit den kirchlichen nichts zu thun haben will. Allein durch derartige Ruhestörungen wird für das arbeitende Volk nichts erreicht; dieselben nützen dort nur dem Liberalismus und dieser ist um kein Haar breit besser, wie der kirchliche. — Wenn die denkenden Belgier etwas erreichen wollen, so müssen sie sich von beiden Parteien ab- und einer Partei zuwenden, die edlere Ziele verfolgt und die Katholiken den kirchlichen und liberalen überläßt.

Brüssel. Der Senat nahm mit 40 gegen 25 Stimmen die Schulgesetzvorlage in der von der Kammer votirten Fassung an. Ein Senator enthielt sich der Abstimmung.

Der französische Konseils-Präsident Ferry hat alle vom Paris abwesenden Minister schriftlich einladen lassen, sich zum

„Meine Kousine“, rief er wie vergückt aus, „das ist gerade zu wunderbar! Wo sagtest Du, befindest sich Jasper Fignon?“

Aber seine kurze Abwesenheit hatte genügt, um Myra bei der Gewinnung ihrer gewöhnlichen Schweigsamkeit und Verschlossenheit ihm gegenüber wiederzugeben. Ihr altes Mißtrauen gegen Brigley war erwacht, und sie erwiderte:

„Das werden wir hören, wenn mein Bote zurückkehrt. Ich ziehe vor, jetzt nichts weiter darüber zu sagen.“

Es gab keinen so verzweifelten und unglücklichen Reisingungsmann in London, als James Brigley an diesem Morgen.

Er fühlte, daß Alles, was er seit Jahren in ruchloser Weisheit erkämpft, seinen Händen plötzlich entglitt.

Zu welchem Zwecke hatte er Rupert so rastlos verfolgt, und ohne Rücksicht auf die eigene Gefahr, ohne Scheu vor den verwegenen und ruchlosesten Mitteln an seiner Beibringung verbinde, wenn Myra Barth's als todt beklagte?

Brigley war jetzt wieder auftauchte, und wie aus dem Nichts erstiegen mit seiner Wiederkehr ängstigte?

Zweifellos würde Myra ihn heirathen.

Die großartigen Besitzungen der Barth's und der Fignon's sollten ihm, James Brigley, dem Lühnen, nimmer wieder Spekulant, jetzt verloren sein! O, wenn Myra nur sterben würde, wenn sie an der Seite ihres Vaters in der friedvollen Erde ihres Erbgräbnisses Ruhe finden möchte! Wenn sie noch länger lebte, würden alle seine stolzen Pläne bald zerfallen.

Jasper lebte aus der Tiefe des Meeres zurück; er dann nicht noch eher zu erwarten, daß auch Sir Rupert, auf wunderbare Augenblicke wieder zum Vorschein kommen, auf wunderbare Art ausgerüstet mit den Beweisen seiner eigenen Identität?

Während er so in Gedanken verloren, über neue verdrehte Entwürfe sinnend, durch den Barth'schen Hof streifte, begegnete er Elsa, welche aus einer der Arbeiterwohnungen jenseits des Waldes kam. Elsa ging gewöhnlich mit einem grimmigen Lächeln an Brigley vorüber, ohne ihn zu beachten, heute nicht sie ihm heiter zu.

„Haben Sie die glückliche Neuigkeit gehört, Herr Doktor? Wir werden wieder frohe Tage in Barth haben. Nachrichten von dem guten jungen Herrn, der mein Fräulein so unendlich liebte, sind angekommen. Dr. Melldow bringt ihn zurück, und in einigen Monaten feiern wir eine Hochzeit hier. Myra Barth wird auch jetzt noch eine stattliche Braut sein. Und Sie Herr Doktor werden sich gewiß auch freuen, Ihre gemüthliche Verwandte mit einem so braven Edelmann zu heirathen zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)



Sonnabend dort einzuwandern und einem Ministerrathe beizutreten. In demselben dürfte der Termin für die Einberufung der Kammer festgesetzt werden. Der „Tempo“ hält es sogar für möglich, daß Präsident Grey nach Paris zurückkehren und dem Ministerrathe präsidieren werde. — In den Ost-Provinzen sind gestern sechs Cholera-Todesfälle vorgekommen. — Gegenüber den Nachrichten, wonach die Cholera auch in Paris aufgetreten sei, wird darauf hingewiesen, daß weder aus den Hospitälern noch sonst bezügliche Meldungen bei der Sanitätsbehörde eingelaufen sind.

**Italien.** Gestern starben insgesamt an der Cholera 426 Personen, davon in Neapel 358.

**Spanien.** Gestern sind in den infizierten Provinzen 6 Cholera-Todesfälle vorgekommen.

**Aus Odesa in Rußland** kommt die Nachricht, daß die bekannte Kaufmanns-Tochter Kalluschnaja, welche am 20. August d. J. einen Mordversuch gegen den Gensdarmoberst Katanski verübte, von dem Kriegsgericht zu 20-jähriger Zwangsarbeit verurteilt worden ist.

Der englische Botschafter in Konstantinopel, Lord Dufferin ist zum Bizele von Indien ernannt worden. Derselbe wird sich am 18. d. nach London begeben und im Dezember in Kalkutta eintreffen.

**Ägypten.** Lord Northbrook, General Wolseley und Generalkonul Baring trafen am Dienstag Abend in Kairo ein.

**In Suakin in Ägypten** ist die Meldung eingelaufen, daß Anstalt von den Rebellen in großer Macht angegriffen wurde, letztere indeß mit starkem Verlust zurückgeschlagen wurden.

**Aus Shanghai wird gemeldet,** daß die chinesischen Behörden bereits die Operationen für die Absperrung der Einfahrt des Wosung-Flusses durch mit Steinen gefüllte Röhren begonnen hätten.

Der Kaiser von China hat ein Manifest an sein Volk erlassen. In demselben erklärt er nach einem Hinweis auf die jüngsten Handlungen der Franzosen, daß er diese Handlungen als einen Kriegszustand betrachte, und er fordert seine Unterthanen auf, ihm in der Jurisdiktion der französischen Angriffe beizustehen. Seitdem das französische Geschwader nach dem Bombardement der Forts und des Arsenal von Fousshou den Fluß Min verlassen hat, sind die chinesischen Marine- und Küstenbehörden mit der Ermittlung und Ausbesserung des verursachten Schadens beschäftigt gewesen. — Derselbe soll keineswegs so bedeutend sein, als französische Blätter angegeben haben.

Von der Westküste Afrikas liegen folgende, bis zum 14. August reichende neue Nachrichten vor: „Der englische Konsul Dewett begab sich jüngst von Bonny nach Benin, wo sich ihm mehrere Häuptlinge und Kaufleute, unter anderen Ranna und Chinome angeschlossen. Begleitet von dem großen Gefolge der zwei Häuptlinge begab sich die Gesellschaft in Booten und Rähnen den Fluß Forcados hinauf nach der Hauptstadt von Warri, wo ein großes Meeting abgehalten wurde. Der Distrikt steht hauptsächlich unter der Herrschaft der zwei genannten Häuptlinge, und da dieselben und deren Volk die britische Kontrolle begünstigen, bishe Konsul Dewett die englische Flagge unter großen Freudenbezeugungen förmlich auf. Die Gesellschaft begab sich alsdann nach dem Flusse Akarados, wo eine ähnliche Ceremonie vollzogen wurde, und damit betrat sie den Fluß Namos, in dessen Distrikt ebenfalls die englische Flagge eingehakt wurde. Die in solcher Weise unter britische Kontrolle gestellten Territorien sind wertvolle, viel erzeugende Länder und haben eine große eingeborene Bevölkerung. Das englische Kanonenboot „Gosbawl“ besuchte zuletzt die drei Flüsse. Zu gleicher Zeit wurde die Topographie der Territorien aufgenommen.“ — Danach scheint es außerordentlich leicht zu sein, in Afrika Länderstücken zu erwerben. Man könnte sich fast versucht fühlen, nach der afrikanischen Küste zu reisen, um dort gegen einige alte Sklanten oder jenseitigen Plunder einige tausend Quadratmeilen Land einzukaufen. — Wenn nur das die Ende nicht noch nachkommt!

### Wahlbewegung.

Die aus der amtlichen Bekanntmachung eines obersten Bezirksamts hervorgeht, soll nach den Intentionen des bayerischen Ministeriums die Herstellung der Reichstagswählerlisten derartig gefördert werden, daß deren Auslegung spätestens bis 20. September erfolgen kann; der Tag, an welchem die Auslegung der Listen in Wirklichkeit zu beginnen soll, soll jedoch noch besonders bekannt gegeben werden. Es ist anzunehmen, daß der erwähnte Termin vom Reichsamt des Innern in dessen bezüglichen Rundschreiben an die Bundesregierungen bezeichnet worden ist. Im frühesten Falle kann also die Reichstagswahl im letzten Drittel des Oktober erfolgen, da vom Beginne der wirklichen Auslegung der Wählerlisten, die doch erst nach der Konstatierung der allenthalben erfolgten Herbeiführung stattfinden kann, bis zum Wahltag volle vier Wochen verstreichen sein müssen.

Im vierten Berliner Reichstagswahlkreis findet am Sonntag, den 14. September cr., Vormittags 11 Uhr, Große Frankfurterstraße 117, im Restaurant Königsbau, eine große Versammlung zur Aufstellung des Kandidaten der deutsch-freiwillichen Partei statt. Der Reichstagsabgeordnete Albert Trübner wird den Vortrag halten. — Bekanntlich wollen die Elberfelder Fortschrittler den Herrn Träger nicht als Kandidaten haben, weil er ihnen zu reaktionär ist. Was die Elberfelder Fortschrittler nicht einmal haben wollen, daß soll nun den Berliner Wählern präsentiert werden. — Wir sind der Meinung, daß Herr Träger am besten fahren würde, wenn er sich in dem Reichstagswahlkreis, — vielleicht in Hinterpommern — aufstellen würde, denn daß er im vierten Berliner Wahlkreis doch nicht mehr gewählt wird, daß hat er bereits selbst in einer Versammlung zugestanden, wo er sagte: „Meine Herren, ich will mich nicht mehr wählen.“

Die deutsch-freiwilliche Partei hat wiederum einen Kandidaten erlassen, woraus hervorgeht, daß dieselbe zu den Reichstagswahlen drei Dinge braucht, dieselben heißen: Geld, Geld und nochmals Geld. — Alle freiwillichen Wähler werden noch Dummheit ihr Scherstein herbeizuschleppen. — Ob es wohl nicht genug geben wird, die diese Leute wirklich so war: „Die Dummchen werden nicht alle“, allein nachgerade sollte man doch meinen, daß wenigstens in Berlin die Volkswahl mehr hineinschlägt, daß auf diesen Schwindel keine Rücksicht genommen werden kann.

Im Wahlkreise Hagen haben die Konservativen als Kandidaten Herrn v. Hövel auf Verbeist aufgestellt, einen liberalen werden. Vielleicht bequemem sich auch die Nationalvereine. — Was gegen Richter dazu, Herr v. Hövel zu wählen, bis jetzt „unser Euge“ gewählt worden ist; jedoch nur nur dadurch, daß zum Teil die sozialdemokratischen Wähler in der Stichwahl für ihn gestimmt haben.

Die bekannte Theaterantoinette als Kandidat aufgestellt werden. Man hört, wollen die Merikalen und deren Freunde ihm den Vertreter der Stadt Metz im Landesausschuß, Herrn v. Neumann, gegenüberstellen. Doch ist die Möglichkeit vorhanden, daß der Herr Neumann noch zurücktritt.

Der „Volk“, zufolge ist in Solingen im Einvernehmen mit der sozialdemokratischen Parteileitung der Vederländer Georg Schumacher in Solingen definitiv von den Parteigenossen des Wahlkreises als Kandidat aufgestellt worden. Am 20. sächsischen Reichstagswahlkreises Zichopau-

Wacienberg kandidiert seitens der Deutschfreiwillichen Dr. Max Hirsch aus Berlin. Die Heidelberger stellt Herrn Hirsch den Fabrikanten Geblert in Dittlerdorf gegenüber. Auch die im Kreise stark vertretenen Sozialdemokraten haben ihren eigenen Kandidaten. — München möchte doch zu gerne irgendwo unter die Haube kommen!

### lokales.

Im gesundheitspolizeilichen Interesse muß eine erneute Räumung der Banke erfolgen, welche für dieses Mal ausnahmsweise und unter Vorbehalt aller Rechte der Stadtgemeinde an die Verpflichteten durch den hiesigen Magistrat bewirkt werden wird. Die Eigentümer der an der Banke belegenen Grundstücke werden daher aufgefordert, den mit der Räumung, welche voraussichtlich in der zweiten Hälfte dieses Monats beginnen wird, beauftragten Personen den Zutritt bezw. die Zufahrt zu dem Flusse zu gestatten und überhaupt das Räumungswerk nach Möglichkeit zu fördern.

Eine bemerkenswerthe Erkrankung ist in der Familie eines hiesigen Lehrers vorgekommen, und verdient der Fall um so mehr Beachtung, als sich ähnliche Vorkommnisse in andern Familien und unter gleichen Voraussetzungen ebenfalls leicht ereignen dürften. Das jüngste, etwa ein halbes Jahr alte Kind wurde täglich vom Dienstmädchen und unter dessen Aufsicht in die benachbarten Parkanlagen gefahren; beim Nachhausekommen wurde das Kind regelmäßig sehr unruhig, und es bildete sich bei demselben eine gefährliche Augenentzündung aus, deren eigentliche Ursache den Ärzten selbst zweifelhaft blieb, die aber einen so bedenklichen Charakter annahm, daß die Ärzte um den gänzlichen Verlust des Auges bei dem Kinde besorgt wurden. Auch in diesem Zustande wurde das Kind mit ärztlicher Bewilligung noch täglich in den Park geschickt und hier fand es der Vater in dem mit einem Schutzleder wohlversehene Wagen liegend, der aber so gegen die Sonne geschützt war, daß deren Strahlen gerade dem Kinde ins Gesicht fielen. Die Ueberlegung des Dienstmädchens hatte nicht weit genug gereicht, um das Gefährliche einer solchen Lage zu begreifen. Wenn man bedenkt, welche Qualen das Kind in dieser Lage beizuliegen haben muß, so wird man die Mäßigung gerechtfertigt finden, bei nicht ganz zuverlässigen Dienstmädchen eine öftere Kontrolle über ihren Umgang mit den Kindern vorzunehmen.

Gerechte Strafe. Ueber einen recht rohen Scherz wird uns von einem Augenzeugen Folgendes berichtet: Vor gestern Abend gegen 10 Uhr passierten zwei den Flegeljahren wohl noch nicht erwachsene Burschen die Kranienstraße. Bei dem alten Kirchhofe in der Nähe der Kirnstreife molestierten sie einen dortlich verweilenden, augenscheinlich auf eine Fahrgelegenheit mit der Pferdeisenbahn wartenden alten Herrn dadurch, daß sie ihm in zudringlichster Weise Schnaps zum Trinken anboten. Als der alte Herr in höflichster Weise dankend ablehnte, goß ihm einer der rohen Patrone den ägenden Fusel ins Gesicht, so daß jener momentan seiner Schraffal beraubt war. Ein gerade des Weges lommender Bierverleger, welcher den Vorgang beobachtet hatte, eilte nunmehr schleunigst herbei, sagte den einen der Uebelthäter beim Stragen und bläute ihm in energischer Weise Anstand und Sitte ein. Diese Prozedur setzte bald noch mehrere Straßenpassanten an dieser Stelle, welche von dem Vorfalle in Kenntnis gesetzt, sofort bereit waren, in gleicher Weise mit dem Zweiten zu verfahren. Dieser wohlmeinenden Absicht suchte sich der Betreffende aber dadurch zu entziehen, daß er auf einen gerade vorüberfahrenden Pferdeisenbahnwagen sprang, um mit offenkundiger Geschwindigkeit dem Schaulustigen seiner Frevelthat zu entziehen. Der Pferdeisenbahnfahrer, rechtzeitig avertiert, ließ halten, sagte mit nerviger Faust den frechen Burschen und überließerte ihn dem Publikum, von dem ein Teil den Gefangenen in Empfang nahm, in die verschwiegenen Räume eines Hauses schleppte und ihm daselbst einen Denktettel applizierte, der ihm fürs Erste die Lust zu ähnlichen Streichen wohl benommen haben dürfte. — „Det is besser, als uf de Polizei!“ meinte einer der Exekutoren, und können wir demselben nur unbedingt beipflichten.

Neuer Segen des Asphaltpflasters. Bei dem bereits zur Beschwerde geführten langsamen Fortgang der Kanalisationsarbeiten in der Leipzigerstraße ist die Schwierigkeit in Betracht zu ziehen, welche das Aufstreichen des Asphaltpflasters verursacht. Nur mittels starker, schmiedeeiserner Reißel, welche durch mehrere herkulische Geheulen mit schweren, mühsamen Schlägen in das Asphaltpflaster und dessen Betonuntermauerung getrieben werden, gelingt ein langsames Entfernen der steinartigen Masse. Würden noch die Vorhelle des Asphaltpflasters so bedeutende sein, daß man derartige Mißbilligkeiten anstandslos in den Kauf nehmen könnte, so ließe sich weniger gegen die Arbeiten einwenden, aber die unausgesetzten Hilararbeiten selbst an kurz zuvor vollständig neu gelegtem Asphaltpflaster zeigen, wie wenig praktisch das ganze Pflaster ist. Der Gefahr für die Pferde gar nicht zu gedenken, welche bei einiger Rasse auf diesem Pflaster „wie die Fliegen“ fliegen. Daß die Erschütterung, die das mittelst schwerer Hämmer u. dergleichen Entfernen des Asphaltpflasters verursacht, weder den umliegenden Gebäuden noch dem übrigen Asphaltpflaster selbst zum Nutzen gereicht, ist bereits früher einmal von durchaus sachmännlicher Seite als unumstößliche Thatsache aufgestellt worden.

Durch einen herabfallenden Blumentopf wäre heute Mittag gegen 12 Uhr an der Ecke der Kronen- und Jerusalemstraße ein junger Kaufmann um eine Haarbrette verunglückt. Aus der dritten Etage des Hauses Kronenstr. 34 fiel der ziemlich große Blumentopf, eine Fuchsa, auf das Trottoir herab und streifte hierbei mit seinen Zweigen den die Stelle gerade passierenden jungen Mann. Der Topf war selbstverständlich in tausend Stücke zerbrochen. Anstatt daß der betreffende Bewohner, aus dessen Fenster der Topf gefallen war, auf die Straße eilte und sich der angesammelten Menschenmenge gegenüber entschuldigte, schloß er das Fenster und überließ den Blumentopf seinem Schicksal. Ein Fuhrmann eignete sich denn auch denselben an.

Eine durchtriebene Schwindlerin ist heut zur Haft gebracht worden. Unter dem Namen Anna Engel hatte sich am 26. August cr. im Magdehaus am Stadtbahnhof „Börse“ ein junges Mädchen mit der Angabe gemeldet, sie wäre von einer Frau Direktorin in Sommerfeld als Dienstmädchen engagiert worden und mit Frau K. nach Berlin zu ziehen. Die Dienstherrin hätte mit ihr zusammen, die Reise nach Berlin in einem Eisenbahncoupee am 25. August angetreten. In Fürstentum hätte Frau K. ein Glas Wasser gewünscht, welches sie (die Engel) vom Brunnen geholt hätte. Als sie aber mit dem Wasser zu dem Buge zurückgekommen wäre, hätte dieser sich bereits in Bewegung gesetzt, und sie wäre demzufolge in Fürstentum ohne irgend welche Mittel und ohne Billet zurückgeblieben. Sie hätte sich sodann zu Fuß nach Berlin aufgemacht, und unterwegs hätte ihr eine mildthätige Frau in Ropenitz Nachtquartier gegeben. Auf Grund dieser Angaben, welche glaubwürdig erschienen, wurde das Mädchen in dem Magdehaus aufgenommen und demselben ohne jedes Entgelt Kost und Obdach bis heute gewährt, auch wurde seitens der Direktion des Magdehauses eifrig nach dem Aufenthalt der angeblich nach Berlin neu zugezogenen Frau Direktorin geforscht, ohne diese jedoch ermitteln zu können. Inzwischen schrieb das Mädchen einen Brief an eine Frau Engel in Liebenthal, angeblich ihre Großmutter, worin sie um Zulassung von 30 Mark bat und ihre traurige Lage in erregenden Worten schilderte. Auch ging einige Tage später bei der Direktion des Magdehauses eine Postkarte ein, worin die Frau Direktorin K. das Mädchen nur noch kurze Zeit zu behalten, da sie noch keine passende Wohnung gefunden hätte: sie würde für sämtliche Unkosten aufkommen. Als aber sodann der nach Lieben-

thal gerichtete Brief als unbestellbar zurückkam, schöpfte die Direktion Verdacht und wandte sich um nähere Auskunft an die Polizeiverwaltung zu Sommerfeld. Es stellte sich nun heraus, daß eine Frau Direktorin K. dort nicht existiert hat, wohl aber ein Hotelbesitzer K. dort wohnt, bei welchem im Frühjahr d. J. ein Mädchen Emma Krause gedient, welches seit dem 1. Juni cr. wegen Betrügereien aus dem Dienst entlassen ist. Die angebliche Anna Engel wurde demzufolge zur Polizeiwache gebracht, woselbst sie einräumte, die Emma Krause zu sein und ihre Erzählung erfunden, sowie die Postkarte der Frau K. selbst geschrieben zu haben, um sich Unterkommen und Kost zu verschaffen. Die Krause ist wegen Betruges und Urkundenfälschung in Haft genommen worden.

Ein bedeutender Einbruchdiebstahl ist gestern Vormittag zwischen 9 1/2 bis 10 1/2 Uhr bei dem in der Hagelbergstraße wohnenden Kaufmann C., während seiner Abwesenheit und während seine Frau mit dem Dienstmädchen auf dem Markt war, verübt worden. Als die Frau vom Markt zurückkehrte, fand sie sämtliche in der Wohnung befindliche Spinden und sonstige Behälter geöffnet und durchwühlt, und vermischte Gold- und Silberfachen im Werte von 900 Mk. Unter denselben befand sich ein grüner Smaragdring mit kleinen Brillanten besetzt, ein paar Brillant-Ohringe, ein breites, mattgoldenes Armband, eine goldene, dünne Halskette, ein kleiner Ring mit Brillant, umgeben mit schwarzer Emaille, ferner eine goldene Damenuhr mit dieser goldener Buschelle, ein halbes Duzend silberne Kaffeelöffel ohne Zeichen, 4 Kaffeelöffel gez. B. E., ein silberner Gemäßeöffel, gez. S. B. E. und 57 Mark bares Geld. Die Diebe, welche noch nicht ermittelt sind und mittels Nachschlüssels sich in die Wohnung Eingang verschafft haben, sind wahrscheinlich bei ihrer „Arbeit“ gestört worden, denn sie haben einen großen Theil weiterer Werthsachen nicht mitgenommen.

In der Gronach'schen Wardsache sind die Akten, nachdem das schwurgerichtliche Erkenntnis vom 3. Juli d. J. durch die auf Wunsch des Verurtheilten vom Verteidiger Herrn Rechtsanwalt Bronler zurückgezogene Revision nunmehr die Rechtskraft beschritten hat, auf dem Instanzenwege nach dem Kabinett des Kaisers gefandt worden. Gegenwärtig befinden sich die Akten bei dem Kriminalsenat des königlichen Kammergerichts, und von dort aus werden sie dem Justizministerium zugestellt, welches wiederum die Abfindung der Akten nach dem kaiserlichen Kabinett veranlaßt. Herr Rechtsanwalt Bronler hat, wie die „Berichtszeitung“ mittheilt, aus eigenem Antriebe ein Gnabengesuch an den Kaiser eingereicht und darin gebeten, dem Verurtheilten die Allerhöchste Gnade zu Theil werden zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß bei der königlichen Staatsanwaltschaft beim Landgericht I bis zum Dienstag — es liegt fast unglücklich — 245 Gesuche von hiesigen und auswärtigen Personen mit der Bitte eingegangen sind, ihnen Eintrittskarten zu der in Aussicht stehenden Hinrichtung des Gronach reserviren zu wollen. Alle diese, sowie etwa noch weiter einlaufende Gesuche werden aber auf keinen Fall Berücksichtigung finden; vielmehr ist zu erwarten, daß, wenn der Kaiser von dem ihm zustehenden Begnadigungsrechte keinen Gebrauch macht, und der Gerechtigkeit freien Lauf gelassen wird, nur in sehr beschränkter Zahl Personen der Zutritt zu der Hinrichtung gestattet wird.

### Gerichts-Zeitung.

Ein Schreibfehler in einer Reporternotiz führte die Redaktion des „Berl. Tagebl.“ und des „N. Journals“ Sigismund Berl und Kolhar Vennert, sowie den Berichterstatter der „Schirp'schen Korrespondenz“, Egon Fauslhaber, vor die Schranken der vierten Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts unter der Beschuldigung, daß Offizierkorps des vierten Pionierbataillons Torgau beleidigt zu haben. Am 15. April cr. war ein Lazarethgehilfe L. dieses Bataillons durch einen Gensdarm festgenommen worden, weil er ohne Urlaub sich von seinem Garnisonsort Torgau entfernt hatte. Hierüber ging der Schirp'schen Korrespondenz von ihrem Kirsdorfer Berichterstatter eine unbedeutlich gefälschte Mitteilung zu, und der Angeklagte Fauslhaber entzifferte das Wort „Lazarethgehilfe“ als „Leutenant“. Demgemäß verfaßte er auch seinen Bericht über dieses Ereignis, der gerade mit Rücksicht auf das Auffallende, daß ein Offizier von einem Gensdarm festgenommen worden ist, in den beiden genannten und auch noch in mehreren hiesigen Blättern Aufnahme fand. Der Bataillonskommandeur stellte gegen die angeklagten Blätter wegen der durch den Abdruck dieses Artikels erfolgten Beleidigung des Offizierkorps, unter dem sich ein Leutenant Leonhardt befindet, Strafantrag. Der antretende Staatsanwalt führte aus, daß ein einem Mitgliede des Offizierkorps gemachter ehrenrühriger Vorwurf das ganze Korps treffe, weil dieses seine Mitglieder selber erwähle und ihnen damit insinuiert werde, daß sie den Korpsgeist nicht zu erhalten verständen. Er beantragte je 50 Mark. Gegen diese Auffassung richteten sich die Ausführungen der Verteidiger, Rechtsanwälte Michaels und Steinmeider, welche die Freisprechung ihrer Mandanten beantragte. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts zu je 50 M. ev. fünf Tagen Gefängnis, indem er annahm, daß sich jeder einzelne Offizier des Korps durch die inkriminierte Notiz betroffen fühlen konnte, somit das Recht hatte, Strafantrag zu stellen.

Ueber vier Monate unschuldig in Untersuchungshaft zugebracht. Unter der Anklage des gewerkschaftigen Glückspiels nahmen heute die aus der Haft vorgeführten Stallmeister Bryant und Kaufmann Mertens vor den Schranken der zweiten Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I Platz. Sie sind beschuldigt, gemeinschaftlich dem 24 Jahre alten Baron v. Medtenburg im Glücksspiel die Summe von 4100 M. abgenommen zu haben. Aus der Beweisaufnahme wurde aber, und zwar auf Grund des Geständnisses der Angeklagten, da der als Zeuge geladene Dammskat nicht erreicht werden konnte, nur der folgende Thatbestand ermittelt: Der Baron v. Medtenburg hatte sich Mitte Februar cr. an Bryant, um Beschaffung von Geld auf Wechsel, gewandt. Dem Letzteren bezeichnete der Angeklagte Mertens einen Duppelbruder von sich, den als gewerkschaftigen Spieler bekannten Partikular Giesen, als eine Person, die das Geschäft wohl machen werde, und in Folge dessen erschienen Bryant und von Medtenburg am Nachmittag des 23. Februar cr. in der Wohnung des Giesen, in welcher dieser und der Angeklagte Mertens sich mit Cartéspiel beschäftigten. v. M. bat um die Erlaubnis, sich durch Partien an dem Spiel betheiligen zu dürfen und verlor dabei an Mertens 2500, an Giesen 1100 M., für welche Summe er Wechsel ausstellte. Einen Wechsel über 500 M. soll auch Bryant erhalten haben, was dieser indeß entschieden bestritt. Die Wechsel sind nicht eingelöst worden. Der Staatsanwalt hielt die Schuld der Angeklagten, bezüglich des Bryant aber nur wegen Beihilfe oder Dehlerei, für festgestellt und beantragte Strafen von 3 Monaten resp. einem Jahre Gefängnis. Mertens ist schon wegen des gleichen Vergehens mit 1 1/2 Jahren Gefängnis vorbestraft, was er bisher geleugnet, heute aber zugestanden hat. Rechtsanwalt Dr. Friedmann findet in der ganzen Sache weiter keinen Gesichtspunkt als erwahnenswerth, als daß sein bisher unbescholtener Mandant Bryant seit dem 1. Mai cr. sich in Untersuchungshaft befindet. Die Freisprechung desselben sei unbedenklich. Der Gerichtshof sprach beide Angeklagte frei, weil Carté kein Hazardspiel sei.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Die am Mittwoch Abend einberufene „große Volksversammlung“ ist wiederum und zwar in letzter Stunde von



der Polizei auf Grund des Sozialistengesetzes verboten worden. Die Versammlung, in der der Stadtverordnete Görtz zu dem Thema: „Herr Eugen Richter und die Arbeiterfrage“ sprechen wollte, versprach äußerst zahlreich besucht zu werden. Viele Tausende umstanden den Versammlungsort und die angrenzenden Straßen, wurden jedoch von der überaus zahlreichen aufgebotenen Schutzmannschaft bald zum Auseinandergehen veranlaßt. Zu der Versammlung waren die Abg. Richter und Böme vom Vorstande eingeladen worden und soll, wie hiesige Blätter berichten, auch Böme sein Erscheinen zugesagt haben. Noch lange umstanden die Massen die die Plakate tragenden Anschlagtafeln der Nebenstraßen, doch bald erschienen Schutzleute und entfernten die Versammlungsbanner.

In der Versammlung der Schneider, welche etwa 250 Mann stark am Mittwoch, Dorotheenstr. 57, tagte, theilte der Vorsitzende Herr Pfeiffer zunächst mit, daß Herr Petz mit „weiteren Schritten“ gegen die angeblichen „Verleumdungen“ gedroht. Herr S. Grig aber, einem vorliegenden Lohnzettel zufolge, schon bessere Löhne zähle. Zum ersten Gegenstand der Tagesordnung: „Mangelhafte Einrichtung der Werkstätten in Bezug auf Luft und Licht“ berichtete Herr Pfeiffer über vier Werkstätten, in welchen bedeutende Schneiderrfirmen Berlins arbeiten lassen, und wies nach, daß dieselben sanitätspolizeilichen Vorschriften, wie sie für Fabrikräume und für Schlafstellenräume erlassen sind, in keiner Weise entsprechen. Die Werkstätte z. B., in welcher für die Firma Truns und Bos in der Behrenstraße 6-7 Schneider arbeiten müssen, ist 12' breit, 12 1/2' tief und nur 6', am hinteren Ende sogar nur 5' hoch. In der Diskussion wurden weitere, zum Theil haarsträubende Details in Betreff der Beschaffenheit vieler Berliner Schneiderrwerkstätten beigebracht, um zu konstatieren, daß die hier zur Sprache gebrachte Kalamität im Berliner Schneidergewerbe nicht länger ohne Remedur bleiben darf. Es wurde schließlich einstimmig die folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung spricht ihr Bedauern darüber aus, daß die Geschäftsinhaber Truns und Bos, Gelder und Jean (Unter den Linden), Schneider und Rothmann (Unter den Linden), Levi (Krausenstraße) u. A. dem Arbeiter in Bezug auf Luft und Licht nicht bessere Arbeitsräume bieten, und erwartet, daß dafür Sorge getragen werden wird, daß der Sanitätspolizei die gehörigen Angaben gemacht werden, und beauftragt die Lohnkommission, mit den weiteren Schritten sofort vorzugehen, damit die ungesunden Werkstätten in Berlin verschwinden, damit die Arbeiter nicht zu früh dem Siechtum verfallen.“ Die „Anfrage des Kampfanschaftsarbeits“ (Den 2. Gegenstand der Tagesordnung) betreffend, wurde von mehreren Rednern dargelegt, daß diese Art des Arbeitens nur dem Arbeitgeber zu gute kommt, dagegen für die Arbeiter nur Nachteile und Unannehmlichkeiten mit sich bringt. Es wurde allgemein anerkannt, daß die Arbeitnehmer guten Grund haben, das Kampfanschaftsarbeiten soviel wie möglich zurückzuweisen.

h. Eine bemerkenswerthe Mitglieder-Versammlung der (seitigen Ortsstatutarischen) Kranken- und Sterbe- (künstigen Orts-) Kasse der Tapezierer beriet und beschloß am 8. d. M., in Dejmüller's Salon (Alte Jakobstraße 8a), über das neue Ortsstatut, nach dessen Verlesung sich eine sehr animirte Diskussion entspann, in welcher zunächst Herr Nikolaus an der Hand einer von ihm ausgearbeiteten Statistik der letzten 5 Jahre nachzuweisen suchte, daß auch die künftige Ortskasse recht gut werde besetzen können. Herr Sander bespricht dies, indem er auf die jetzt bestehende Karenzzeit, das Einschreibegeld u. s. w. hinwies, die hauptsächlich zur Bildung des Reservefonds der (seitigen Gewerks-) Kasse beigetragen. Mehrfach sprachen sich noch mehrere Redner aus. Große Heiterkeit rief ein Redner hervor, der die angeblichen Vorzüge der Ortskasse in überschwänglichster Weise anpreisen zu sollen glaubte. Der Altgehilfe Herr Niemann sprach sein Bedauern darüber aus, daß der Kassenrentant, Herr Stauding, ihn bei der Kassenbehörde wiederholt wegen „agitativer Schädigung der alten Kasse“ denunziert und bei der zweiten Denunziation sogar falsche Angaben gemacht und die Behörde zur Abfertigung eines solchen Altgehilfen zu veranlassen gesucht habe. Herr Stauding verwarf sich gegen die Anschuldigung des „Denunziens“, als Beamter der Kasse habe er es für seine Pflicht gehalten, so zu handeln, wie er es gethan. Die zweite „Denunziation“, von der Herr T. gesprochen, sei nicht von ihm (Herrn St.) ausgegangen.

Darauf wies Herr Niemann auf — wie er behauptete — vorgekommene Unregelmäßigkeiten bei Buchung der Kassenmitglieder-Beiträge hin, mit dem Bemerkten, er (Redner) habe bisher seine Schuldigkeit, soweit es in seinen Kräften stand, voll auf gethan, und der Rentant thäte besser, sein Augenmerk auf dergleichen Unregelmäßigkeiten, als auf völlig gesetzliche Agitationen zu richten.

In der Versammlung des Bezirksvereins des werththätigen Volkes im 29., 30. und 31. Wahlbezirk bei Harenth, Grenadierstraße 39, hielt am Mittwoch, den 10. September Herr Pred. emer. Kendejora einen interessanten und mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über: Die Stellung der Arbeiter zur Wissenschaft. — Zum 2. Punkt der Tagesordnung (Verschiedenes) wurde mitgetheilt, daß, da das jetzige Vereinslokal am 1. Oktober abgebrochen wird, die letzte Versammlung in demselben am Mittwoch, den 24. September, abgehalten wird und ist der Vorstand mit Beschaffung eines neuen Vereinslokals betraut worden. — Es wäre im Interesse dieses Vereins zu wünschen, daß sich die in diesen Bezirken wohnenden Arbeiter anschließen.

An die Buchbinder und verwandten Berufsgenossen erläßt die Lohnkommission folgenden Aufruf: Infolge des Beschlusses unserer Hauptversammlung vom 17. v. Mts. hat der größte Theil unserer Arbeitgeber und Meister Stellung zu unserer Forderung, betreffend den Minimallohn von 18 Mark genommen. Kollegen! Man will an dieser Stelle durchaus nicht begreifen, daß wir Arbeiter berechtigt sind, eine solche Forderung zu stellen: Es ist daher nun unsere heilige Pflicht, Alle vereint zu dokumentiren, was wir wollen, daß wir des langen Parlamentirens müde und zum Handeln bereit sind. Kollegen! Kommt daher in großer Anzahl am Sonntag, den 14. d. M., Morgens 10 1/2 Uhr zu unserer großen allgemeinen Massenversammlung nach der Flora, Friedrichstr. 218, dort mag sich entscheiden, ob nun ferner noch in bisheriger Weise mit unseren Prinzipalen verhandelt werden soll. Fehle aber Keiner auf dem Platze, nur die große Einigkeit der Masse, sie kann und den Sieg bei unseren Forderungen verbürgen. Mit brüderlichem Gruß und Handschlag: J. A. Friedr. Michelsen, Dresdenstr. 26, IV.

h. In der zahlreich besuchten Tischler-Werkstätten-Delegirten-Versammlung am Dienstag Abend im Louisenstädtischen Konzertsaal erhaltete Herr Koedel den Rechnungsbericht über den Generalfonds. Der Kassenbestand von Mark 2354.23 von Ende Juni bis 1. September d. J. hat sich zwischen um Einnahmen im Betrage von M. 2153.15 vermehrt. Der jetzige Betrag daher nach Abrechnung der Ausgaben von M. 2993.90 per 1. September M. 1513.48. — Die Hauptausgaben vertheilten sich auf Unterstufungen hiesiger strickender und gemahrgestellter Kollegen (mit M. 1479), des Tischlerstrikes in Hannover (dritte Rate mit M. 100), des hiesigen Strikes der Bauanschläger (mit M. 100); ferner auf Druckkosten (M. 192) und Ausgaben für Geschäftsreisen (M. 396) und mehrere andere Posten. — Die bis jetzt aus 11 Personen (7 Kassieren und 4 Bezirksleitern) bestehende Kommission wurde um zwei Mitglieder (die Herren Stellmann und Pfeiffer) vergrößert. Von den genannten Mittheilungen sei erwähnt, daß am Sonnabend behufs Beschlussfassung über den betreffenden Spezialtarif eine Versammlung der Küchenmöbel-Branche und am Sonntag eine Nordbezirks-Werkstättenversammlung stattfinden wird.

In der Versammlung der Sattler und Berufsgenossen im Betreff der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse, welche am Montag, den 8. d. M. im Louisenstädtischen Konzertsaal tagte, referirte Herr Giese zunächst über den Delegirtenrat, sowie über die Thätigkeit der Statuten-Berathungskommission. Nachdem der Rechnungsbericht verlesen und von der Versammlung ohne Widerspruch bestätigt war, erklärte die Kommission ihre Mandate für erloschen. Aus der Mitte der Versammlung wurde hierauf der Antrag gestellt: Der Kommission für ihre treue und ausdauernde Thätigkeit den Dank der Versammlung entgegenzubringen, welchem Antrage der Vorsitzende Giese mit warmen Worten entsprach und zugleich die Bitte hienan knüpfte, ein jeder Kollege möchte für die gedeihliche Entwicklung der freien Hilfskasse eintreten. Der Vorstand werde von jetzt jeder Verleumdung und Verdächtigung der freien Hilfskasse energisch entgegen treten. Nachdem das Statut verlesen war, erläuterte der Vorsitzende die einzelnen Hauptpunkte desselben und wies

nach, daß die freie Hilfskasse bedeutende Vortheile gegenüber der (alten) Gewerkskasse biete, die freie Hilfskasse leiste jetzt schon mehr und werde noch bedeutend mehr bieten können, je mehr sich die Kollegen derselben anschließen. Von den Kollegen welche ihre Unterschrift gegeben, erwartete er, daß auch nicht einer sein Wort zurückziehen werde. Für alle Diejenigen, welche der alten Kasse oder sonst einer Kasse angehören, fallen die Altersgrenze, sowie die ärztliche Untersuchung weg. Die Kasse tritt am 1. Oktober in Kraft, der Aufforderung, heute schon die Aufnahmescheine zu unterschreiben, kam der größte Theil der Versammlung nach. Die nächste Versammlung am 22. d. M. ist eine geschlossene Mitglieder-Versammlung, in welcher der Ortsvorstand gewählt wird. Vertrauensarzt der Kasse ist Dr. Jaded, welcher am Sonnabend, den 13. d. M. im Verein der Sattler und Fachgenossen einen wissenschaftlichen Vortrag hält. Folgende Kollegen nehmen Beitritts-Erklärungen an: Krause, Baulstr. 30 II L., Roabit; Bertrand, Bulowstr. 14 IV L.; Lorenz, Schwedterstr. 267, S. I r.; Meyer, Bernauerstraße 31, S. IV; Abraham, Koloniestr. 151 p.; Erlet, Friedrichstr. 105 I III; Fuchs, Dennewitzstr. 29, S. II; Kötter, Gormannstr. 12, S. II L.; Gebauer, Diefenbachstr. 67 III; Söll, Louisenuser 2a, S. p.; Kleiner, Dresdenstr. 41, S. I; Vich, Mauerstr. 23, S. IV; Schnürle, Ballisadenstr. 71. Bei dem Arbeitsnachweise-Bureau, Krausenstr. 11, von 8-9 Uhr Abends, außer Sonnabend. Sonntags von 12 1/2-1 1/2 Uhr Mittag. Außerdem nächsten Sonnabend, den 13., in der Vereinsversammlung, Grätwil'sche Bierhallen, Kommandantenstr. Nr. 77-79.

h. Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Klempner nahm in seiner am 8. d. M., nach Anhörung eines befällig aufgenommenen Vortrages des Herrn Ritan über lokale und zentrale Gewerks-Organisationen einstimmig eine dem genannten Referenten zustimmende Resolution an, in welcher die Versammlung den Vorstand ersucht, die Zentralisation resp. Errichtung eines Verbandes der deutschen Drechsler-Fachvereine stets im Auge zu behalten, und worin sie sich verpflichtet, „für eine feste Lokalorganisation einzutreten und für die Hebung des Vereins zu wirken“. Der Referent hatte hauptsächlich beauftragt, überall in jedem Gewerke behufs Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu nächst lokale Organisationen (Fachvereine) zu errichten, denen jeder Arbeiter des betreffenden Gewerks beitreten müsse, nationale Gewerks-Verbände aber erst dann herzustellen, wenn die lokalen Vereinigungen in größerer Anzahl vorhanden und genügend erstarkt sind. In der animirten Diskussion wurde unter Anderem angeregt und allgemein gebilligt, demnächst eine Reiseunterstützungskasse zu errichten. Laut Mittheilung des Vorsitzenden veranstaltet der Verein am Sonnabend den 13. ds. Mts. eine gefellige Unterhaltung mit besonders reichhaltigem Programm.

Die allgemeine Stuhlarbeiter-Vereinigung Berlins feiert am Sonnabend den 13. Mts. im „Berliner Grater“, Kastanienallee 6-9, ihr zweites Stiftungsfest durch Theater, Ballet, Gymnastik und Ball. Das Fest verspricht um so erhebender zu werden, als das schon an sich sehr reichhaltige Programm noch durch einen von einem Mitgliede der Vereinigung gedichteten, recht sinnigen Prolog und eine Festspreche erweitert wird. Billets à 25 Pf., sind vorher bei Herrn B. Wogner, Altdersdorferstraße 11, zu haben. Abendkasse findet nicht statt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter hält am Sonnabend, den 13. d. M. Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 77-79, Grätwil'sche Bierhallen (unteren Saal), eine Versammlung ab. T. D.: Antrag des Vorstandes um Abänderung der Statuten. Ref. Herr Henke. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Um pünktliches Erscheinen ersucht der Vorstand.

Die freie Vereinigung der Graveurs, Kiseleurs und Berufsgenossen hält am Montag, den 15. September, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Sahn, Annenstr. 16, eine außerordentliche Generalversammlung ab, in welcher Neuwahl eines 1. Vorsitzenden, an Stelle des Herrn Schmitt, und zweier Beisitzer, an Stelle der Herren Gnifer und Voigt, welche ihre resp. Ämter niedergelegt haben, stattfindet. Am Sonntag, den 21. September, (Morgens 6 1/2 Uhr, vom Schleifischen Bahnhof) veranstaltet der Verein eine Herrenpartie nach Grater-Näheres im Verein.

**Theater.**  
Freitag, den 12. September.  
**Königliches Opernhaus:**  
Freitag: 172. Vorstellung. Der Prophet.  
**Königliches Schauspielhaus:**  
Freitag: 174. Vorstellung. Maria und Magdalena.  
**Deutsches Theater:**  
Freitag: Der Probenfell.  
**Gesellschaftstheater:**  
Freitag: Buchholzen's! Im Sommergarten: Konzert.  
**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:**  
Freitag: Eine Nacht in Venedig.  
**Walhalla-Operetten-Theater:**  
Freitag: Zum letzten Male: Nanon.  
**Central-Theater:**  
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Freitag: Zum 43. Male: Jäger-Liebchen. Gesangsposse in 4 Akten von V. Trezow; Couplets und Duodillets v. G. Götz. Musik von G. Steffens. Kassen-Eröffnung 6 1/2 Uhr, Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.  
**Residenz-Theater:**  
Direktion: A. Anno, Blumenstraße 9.  
Freitag: Geschlossen wegen der Vorbereitungen zu: Sonnabend, den 13. September. Zum ersten Male: Die Sirene. (La Flamboyante.) Schwank in 3 Akten von P. Ferrer und A. Balabreque. (Novität.) Vorher, zum erstem Male: Der erste April. Lustspiel in 1 Akt n. d. Franz. des Quatrelles von L. Gauthier. (Novität.)  
**Kuinstädtisches Theater:**  
Freitag: Abschieds-Vorstellung des Herrn von Kaminski. Lucia von Lammermoor. — Dienstag, den 16. September: Gesamtspiel der Hippitaner (Die 7 Sverge): Robert und Vertram.  
**Ostend-Theater:**  
Freitag: Der Verschwenker.  
**Wallner-Theater:** Hotel Blancmignon.  
**Kroll's Theater:** Der Waffenschmied.

**Arbeitsmarkt.**  
751 Gätterinnen auf Kleidern und Tüchern verlangt Buchholz, Kolbergerstr. 10, 2 Tr.  
Damen- und Kinderkleider jeden Genres fertigt billig Elisabeth Schenk, Ruskauerstr. 28, Hof, part.

**Allgemeine Wählerversammlung**  
des Nieder-Baranter Kreises,  
Sonntag, den 14. September, Vorm. 11 Uhr, im Lokale des Herrn Spitzig, Friedrichsberg, Frankfurter Chaussee Nr. 3 (Kronprinzengarten).  
Tagesordnung:  
Die Stellung der Arbeiter zu der bevorstehenden Reichstagswahl. Referent: Herr Bruno Scholz. 734  
Um zahlreiche Theilnahme wird ersucht.

**Ausstellungspark**  
frühere Hygiene-Ausstellung.  
**Carl Hagenbeck's Ausstellung.**  
Sonntag: Letzter Tag.  
**DIE SINGHALESEN**  
40 Eingeborene, Männer, Weiber, Kinder. 23 grosse Arbeits-Elephanten. 12 Zeburinder.  
Ethnographische Ausstellung.  
Vorstellungen von 9-12 und 2-7 Uhr.  
Täglich von 9 Uhr früh bis 12 Uhr Abends  
**Großes Militär-Concert**  
Jeden Sonntag Morgens Früh-Vorstellung und Concert.  
Bis 7 Uhr **Entrée 50 Pf.** Kinder und Militair vom Feldwebel abwärts 20 Pf.  
Nach 7 Uhr Entrée 30 Pf., Kinder frei.  
**Entreepreis an jedem Sonntag Vormittag von 8 bis 12 Uhr für Erwachsene 30 Pf.,**  
Kinder und Militair ohne Charge 10 Pfennige.

**Generalversammlung**  
der Mitglieder der Zimmergesellen-Kranken-, Sterbe- und Invaliden-Unterstützungs-Kasse  
Sonntag, den 14. September,  
Vormittags 10 Uhr,  
im Lokale  
„Königstädtisches Kasino“,  
Eingang Holzmarktstr. 72.  
Tages-Ordnung:  
Vorlage des entworfenen Statuts der Ortskrankenkasse des Zimmerer-Gewerkes zu Berlin zur Beschlussfassung. Nur gegen Vorzeigung des Quittungsbuches oder kontrollirten Statutenbuches ist der Eintritt gestattet.  
Das Kassenlokal ist an diesem Tage nur von 7-9 Uhr Vormittags geöffnet.  
747 Der Vorstand.  
A. A. Ring.  
**Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender**  
ist erschienen und in der Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstr. 44, vorräthig. Preis 50 Pf.

**Die statistischen Wahltafeln**  
sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.  
757 Solmsstr. 38, S. 1 Tr. r. ein möbl. Z. sof. oder p. l.  
W. Michels, Mariannenstraße 4, im Keller, empfiehlt sein neu eröffnetes Geschäft mit Obst, Gemüse, Milch, Backwaren, alle Sorten Biere, sowie sämtliche Artikel zur Küche.  
Abg. v. Rammg., Libet, Ericot, Luch u. Walle (Lohn) und holt ab A. Quedens, Wienerstr. Nr. 40.

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
eigener Fabrik von  
**August Gerold**  
= Berlin SO., Stalitzerstraße 112, =  
zwischen der Rantewfel- und Mariannenstraße.  
Empfehl sein reichhaltiges Lager zu den billigsten Preisen bei prompter Bedienung.  
Ein- und Verkauf von alten Möbeln, auch wird jede in Tischlerfach vorkommende Arbeit verfertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.



## Livländische Zustände.

(Aus: „Livland und Estland. Ein Briefwechsel.“)

Die Regelung der Agrarverhältnisse wurde in Livland früher als in irgend einem anderen Lande Europas, schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts, in Angriff genommen. Als in Deutschland die glebae adscriptio und die Leibeigenschaft abgeschafft wurden, als Oesterreich zur Regelung und Abschaffung seiner Robott sich entschloß, war das Alles in Livland schon längst ein überwundener Standpunkt. In ihrer Gesamtheit ist die Bauerschaft in dem Besten des Bauerlandes stets geschützt gewesen, sei es durch Gesetz, sei es durch Herkommen und Sitte. Als nach Eintritt der Freijugigkeit und nach Einführung des „freien Kontrastes“ der bisherige Schutz nicht genügend erschien, wurde durch den „rothen Strich“ die herkömmliche Schiedung zwischen Hofes- und zwischen Bauerland zu einer absolut festen gemacht. „Einziehen“ von Bauerland zu grundherrlicher Nutzung, mecklenburgisches Einschleichen von Bauerhöfen ist in Livland durchaus unmöglich und unzulässig. In Folge einer aus dem Schooße der livländischen Ritterschaft hervorgegangenen Agitation hat sich die Tendenz zum Verlaufe des Bauerlandes geltend gemacht. Unter Beihilfe der ritterschaftlichen Agrarbank hat solcher Verkauf den besten Fortgang genommen. Von sämmtlichem Bauerlande unter Ausschluß der zur Disposition der Grundherren verbliebenen „Quote“ sind bereits 66 Prozent mittels forroborirter Kaufkontrakte in bäuerlichen Besitz übergegangen. Würden hierzu noch diejenigen Bauerhöfe gerechnet, die nach abgeschlossener Vorcontrakte bereits faktisch im Erbbesitz der Käufer sich befinden, welche jedoch ihre Besitztitel noch nicht empfangen haben, so steigerte sich jener Prozentsatz sicherlich auf circa 75 Prozent.

Somit hat hier die Agrarreform sich gewissermaßen von selbst, lediglich durch den gesunden und praktischen politischen Blick der Beteiligten, ohne Inanspruchnahme irgend welcher staatlichen Opfer, ruhig vollzogen — eine Reform, deren Durchführung in Estland dem Staate zweihundert Millionen Rbl. oder fünf Milliarden Franken Staatsschuld aufbürden würde. Giebt es für diese Leistung ein Analogon in Europa? Wird ein schreiender Kontrast zu den livländischen Agrarverhältnissen! Und das alles hat sich vollzogen im Schatten des angeblichen „Gifthaumes“, im Schatten durchaus aristokratischer Institutionen!

Auch zu dem irrländischen Absenteismus und zum dortigen Systeme der Afterpachten findet sich hier das strikte Gegenstück. Von jeher hat der livländische Grundherr auf seinem Hofe geessen und den Betrieb seiner Wirtschaft selbst geleitet. Auch im Falle der Einhergigkeit mehrerer Güter werden in der Regel die Wirtschaften von Beamten unter beständiger Kontrolle des Herrn und für seine Rechnung betrieben. Verpachtungen der Großwirtschaften sind verhältnismäßig selten. Meistens kommen sie nur dort vor, wo der Besitz zu einer Erbmasse gehbt oder einen minorennten Eigentümer hat oder wo er ein publikes Amt, oder aber wo der Grundherr, sei es durch ein öffentliches Amt, sei es zur Erziehung seiner Kinder, an die Stadt gefesselt ist. Aber auch in allen diesen Fällen pflegt die Bewirtschaftung unter fortgesetzter Kontrolle des Grundherrn zu stehen. Beispiellos dürfte es sein, daß auch die Pachtländerereien der Bauern, das Bauerland, vom Grundherrn, wie in Estland, einem dritten zur Disposition überlassen würden, und daß der Grundherr sich nicht die Beziehungen zu seinen Pächtern, die Regelung der Pachtzins u. s. w. vorbehalte.

Niemals, seit Deutsche den Fuß an dieses Gestade setzten, hat sich hier die Tendenz gezeigt, das Entstehen von Zwergwirtschaften und damit das Entstehen eines übermäßigen Pachtangebots und einer unmäßigen Pachtzins zu begünstigen. Vielmehr ist durch das bäuerliche Erbgesetz und durch die gesetzliche Normirung der Minimalgröße einer Bauerwirtschaft seitliche Entfaltung der Grund- und Bodens vollständig entgegengewirkt worden — ein klarer Beweis, daß der

hiesige Aristokratismus keineswegs nur den unmittelbaren Vortheil des Grundherrn, sondern vielmehr die Sicherung eines tüchtigen Bauerstandes im Auge gehabt hat. Ob in dieser Hinsicht nicht aus Mißverständnis zu weit gegangen und über das Ziel hinausgeschossen worden sei, ist eine andere Frage, die besondere Erörterung verdient. Jedenfalls findet sich auch hierin ein vollständiger Gegensatz zu den irrländischen Verhältnissen.

Dasselbe gilt von der Dotirung der hiesigen Landeskirche. In Estland hat das von den Grundherren gebildete Parlament selbst dazu die Hand geboten, daß die Landeskirche beraubt und ihres Vermögens entkleidet werde. Aus dem Raube hat die dortige Aristokratie sich Pfänden und Sinekuren für ihre „jüngeren Söhne“ geschaffen. Hier im Gegentheil dürfte es wenige Pfarrhöfe geben, die nicht aus Donationen der Grundherren entstanden wären. Durchweg sichern sie dem Geistlichen und seiner Familie eine mehr oder weniger auskömmliche und unabhängige Existenz. Im Gegentheil zu der Preisgebung der irrländischen Landeskirche durch die dortige Aristokratie ist hier, alle Jahrhunderte hindurch, Sicherung und Festigung der Landeskirche oberster politischer Grundlag des Adels gewesen. In allen beim Wechsel der Herrschaft abgeschlossenen Kapitulationen, in allen Landesprivilegien findet sich Freiheit der Religionsübung und Sicherung der Landeskirche voran und obenan gestellt, und Patron der Landeskirche zu sein, hat der livländischen Ritterschaft stets als heiliges Erbtheil gegolten. Können Tag und Nacht verschiederer sein, als Estland und Livland auch in dieser Hinsicht!

Endlich das hiesige Volksschulwesen. — Hier in Livland hat von Anfang der Eingeborenen und seine Nationalität unter dem Schutze des Grobters und seiner Gesetze gestanden. Zur Zeit der Unabhängigkeit hat die geistliche Obrigkeit, der Landesfürst, es zu seiner Zeit unterlassen, seine schützende Hand über den „Anderen“ auszustrecken, und durch das Gesetz des heiligen Römischen Reiches deutscher Nation war der Letzte und Erste als „freier Mann“ anerkannt. Daß solche Fürsorge nicht wirkungslos gewesen, ergibt sich aus vielfachen Zeugnissen des sechszehnten Jahrhunderts über die damalige Wohlhabenheit, ja über den sippigen Uebermuth der irrländischen Bauern. — Minder bedenkenswerth war freilich seine Lage nach den darauf folgenden endlosen Kriegen, nach Verwüstung, Verdünnung und Verwilderung des Landes. Ja, wer hatte es damals gut in Estland? ... Sobald aber geordnete Zustände wiedergekehrt waren, hat der Deutsche nicht nur die materielle Sicherung des Landvolkes sich angelegen sein lassen — und das zu einer Zeit, da noch nirgend in Europa die staatliche Fürsorge dem Bauerstande sich zugewandt hatte — sondern auch die Volksbildung ist von den deutschen Ritterschaften gepflegt worden, und zwar in nationalem Sinne. Deutsche waren die Uebersetzer der Bibel ins Estnische und Lettische, die Verfasser lettischer und esthnischer Andachtsbücher, ja die Begründer der lettischen und esthnischen Nationalliteratur, die Erfinder der lettischen und esthnischen Sprache und Altkalender. Von den Deutschen ist die Begründung des irrländischen Volksschulwesens ausgegangen, von den Deutschen ist es in nationalem Sinne verwaltet und fortgeführt worden mit solchem Erfolge, daß es sich jedem, auch dem besten der Welt, ebenbürtig an die Seite stellen kann. Nur wenige Volksschulen dürften in Estland bestehen, die nicht — sei es gänzlich, sei es hauptsächlich — auf Donationen der deutschen Grundherren zurückzuführen wären.

Welch ein himmelweiter Kontrast auch hierin, gegenüber den Verhältnissen in Estland, wo die penal laws den Engländer gleich wie für Hochverrath bestrafen, der betroffen wurde, sich des irischen Idioms zu bedienen! — wo Jahrhunderte lang alles darauf angelegt war, die Eingeborenen, die Estländer, zu vertilgen. — Hier haben sich die lettische und esthnische Nation des „Gifthaumes“, im Schatten aristokratischer Institutionen nicht nur frei entwickelt, sondern gewisse Einflüsse haben sie sogar derart ins Kraut schießen gemacht, daß ihnen ernstliche Gefahr droht — die Gefahr nämlich, vor Erlangung

Nothwendigkeit, daß er seine Derrwischwanderung antrete. Ich habe dich, sagte der Scheich, mit vieler Sorgfalt in allem, was die zu deiner Laufbahn zu wissen nothwendig ist, unterrichtet. Dein längeres Verbleiben hier wäre nicht nur unnütz, sondern auch von Nachtheil. Wie du weißt, besitze ich wenig irdisches Gut, doch werde ich gerne das, was ich habe, mit dir theilen. — Gerührt von der Güte des Scheichs, führte Ali dessen Hände an seine Lippen. Auf nächsten Sonntag wurde die Abreise des Neophyten bestimmt.

Sonntag stand Ali früh auf den Beinen, er erwartete nur das Erwachen des Scheichs vom Schlummer, um Abschied zu nehmen und seine Wanderung anzutreten. Es währte nicht lange, so erschien der Scheich. Ich gebe dir, sagte lesterer, als Beweis meiner Freundschaft meinen langjährigen geschätzten Kameraden, meinen Esel, dann einen Sattel, eine meiner wärrigen Säden, eine Reischgul (eine Schale, welche den Derrwischen dazu dient, Almosen zu sammeln, und welche sie, an einer Kette gehängt, am Arme tragen), eine eiserne Waffe, um sich gegen wilde Thiere verteidigen zu können, ein Tigerfell, welches dich gegen die Sonnenstrahlen schützen und bei Kälte wärmen soll, ein Kuscha (Amulet), welches ich selbst in einem kleinen silberartigen Gsinder am Halse trug, und einen Sack mit Lebensmitteln für die ersten Tage deiner Reise. — Der Esel hatte natürlich die meisten Ansprüche auf die Fürsorge Ali's. Er war schnell reisefertig, seine Last bestand nur, da Ali beschloßen hatte, nach Derrwisch zu Fuß zu gehen, aus dem Quersack, der Reischgul und dem Mantel. Der Scheich nahm bei alle den Reisevorbereitungen herzlichen Antheil; als alles bereit war, machte sich Ali und sein Esel auf den Weg; der Scheich gab ihnen noch eine halbe Reile Wegs Geleite, dann nahm er die Hände Ali's in die seinigen, segnete ihn, regitierte mit bewegter Stimme die Fatiha (erstes Kapitel des Koran), wünschte ihm eine gute Reise und lehrte dann langsam zu seinem Grabmale heim. Ali aber schlug den ersten besten Weg in einem Thale ein, welcher zu einer schwarzen Kette von Bergen führte. So verfolgte Ali während einiger Tage auf der öffentlichen Meerstraße seinen Weg, ohne viel darnach zu fragen, wohin er führte. Als aber die Lebensmittel angingen, lag zu werden, begannen auch die Kräfte des Esels zum Marschieren auszugehen. Aufgeschreckt hatte er bis jetzt noch garnicht seine Nahrungsmittel, denn noch zu schültern im Handwerke, suchte er mehr nach Einsamkeit, wo nichts zu holen ist, als nach belebten Gegenden, wo er hätte Almosen sammeln können. Eines Tages, wo Ali außergerathen ermüdet war von der Hitze und namentlich von dem steten Anstreiben des Esels, der durchaus nicht mehr vorwärts wollte und schon unterwegs ein paar Mal zusammengefallen war, hatte Ali sich früher als sonst seine Nachtlagerstätte bei einem Baume unter freiem Himmel ausgewählt; als er mit einemmale zu seinem größten Erstaunen seinen Esel lang die Beine ausstrecken sah. Das Thier holte einige Male tief Athem, seine Glieder er-

der Reife von nordöstlichem Froste geschädigt zu werden, wenn sie aus dem schützenden Schatten sich sollten herauslocken lassen.

## Lokales.

N. Der projektirte Bau eines Anschlußgleises der Berlin-Görlitzer Eisenbahn an die Berliner Ringbahn wird endlich zur Ausführung kommen. Die Weigerung einiger Ländereibesitzer in Treptow, ihre Grundstücke zu dem offerirten Preise herzugeben, hat dahin geführt, daß in Betreff derselben das Enteignungsverfahren hat eingeleitet werden müssen. Zum Kommissarius der Regierung in der Enteignungssache ist der Herr Regierungs-Assessor Hempelmacher ernannt, welcher einen Termin zur Aufnahme der Lage und Erklärung der Eigenthümer der betreffenden Grundstücke zum Freitag, den 12. d. Mts., an Ort und Stelle anberaunt hat. Sobald das Enteignungsverfahren erlassen, wird mit dem Bau des Anschlußgleises vorgegangen werden.

N. Ein empörender Unfug, der die strengste Abmahnung verdient, ist, wie uns von verschiedenen Seiten mitgetheilt wird, in letzterer Zeit wiederholt an den Sanitätswachen verübt worden. Genau in derselben Weise, wie früher halb-wüthige Burtschen die Feuerwehre durch die öffentlichen Feuer-melder unnötig alarmirten, scheinen ähnliche rohe Patrone jetzt ein Vergnügen daran zu finden, die Beamten der Sanitätswachen während der Nachtzeit unnötigerweise zu alarmiren. Jedem vernünftig denkenden Menschen leuchtet die Zweckmäßigkeit der Institute ein, und ist es daher unerhört, wenn Belästigungen der Anstalten von sinnlos Betrunklenen oder solchen Individuen getrieben werden, die den wirklich humanen Zweck, der für Berlin so nothwendigen Einrichtungen verlernen. Im Interesse des Publikums wird gebeten, auf das Energischste diesem Unwesen entgegen zu treten und jeden vorkommenden Fall sofort zur Anzeige zu bringen. — Was ein erfreuliches Zeichen des Fortschritts unserer Sanitäts-Wachen sei erwähnt, daß seit Anfang d. J. bis 1. September cr. die Hilfs-Wache Blumenstraße allein 365 Hilfsbedürftigen Beistand geleistet hat.

Der überhandnehmende Wucher gegen arme Arbeiterinnen hat die Augen unserer Behörden auf eine besondere Spezies von „Damen“ und „Gewerbetreibenden“ gelenkt, die von dem Schweige armer weiblicher Handarbeiterinnen sehr viel ernten, obgleich sie selbst wenig säen. Wie bekannt, wird fort und fort gellagt, daß gerade weibliche Handarbeiten, wie Stiderei, Häkel, Wäschearbeiten u. a. außerordentlich schlecht bezahlt werden, trotzdem diese Artikel für Bedarf wie Luxus einen guten Arbeitslohn vertragen, da dieselben fast ausnahmslos in fertigem Zustande verhältnismäßig gute Preise erzielen. Nachforschungen nach der Ursache der so sehr geringen und täglich mehr sinkenden Arbeitslöhne haben folgendes überraschende Resultat zu Tage gefördert: Die Arbeitslöhne, die von den größeren Geschäftsinhabern wie von kleineren Gewerbetreibenden gezahlt werden, sind zwar für weibliche, oft künstlerisch ausgeführte Arbeiten, keine brillanten, immerhin aber solche, daß Arbeiterinnen, wenn sie fleißig sind, ein menschenwürdiges Dasein fristen können. Demgegenüber wuchert jedoch eine Spezies von „Damen“ in Berlin, welche die Ausbeutung weiblicher Kräfte als Brodverwerb auf ihre Fahne geschrieben haben. Diese „Damen“, größtentheils den besser situirten Ständen, den Mitteln wie der Erziehung nach, angehörend, wissen sich in den Geschäftshäusern Eingang zu verschaffen und nehmen die Arbeit „außer dem Hause“ gleich en gros an, da sie angeblich so und so viele Hände beschäftigen; sie erhalten diese Arbeiten, weil sie erstens dem Hause Vertrauen wegen ihrer Sicherheit bieten, das heißt, daß ihnen das Material zur Arbeit ohne Risiko anvertraut werden kann, zweitens weil das Haus dadurch die Mühe erspart, sich mit vielen Arbeiterinnen zu befassen. Auf diese Weise verlieren die armen Handarbeiterinnen ihre „Brodstelle“ und sind schließlich, wenn sie nun bei einer dieser „Damen“ noch Arbeit er-

zitterten, in seiner Kette gurgelte es unheimlich, seine Augenfel verdrehten sich, und Alles war aus! Ali war mit einemmale mutterseelenallein auf der Welt, zur Seite nur einen toblen Esel und Niemand, mit ihm den herben Verlust zu beklagen. Seine traurigen Gedanken schweiften zum entfernten Grabmale und dessen Scheich zurück, wo er so viele Jahre seines Lebens sorglos zugebracht hatte. Das letzte Glied, welches ihn noch mit jener Idolle verband, war heute unwiderruflich zerbrochen. Während der junge Derrwisch traurig brütend dahag, erhob sich am fernen Horizonte eine Staubwolke, welche das Herannahen von Reisenden bekundete. Da er fürchtete, daß die Leute ihn vielleicht, wenn sie seinen toblen Esel am Wege liegen sähen, der Grausamkeit gegen seinen Kameraden zeihen und ihm die Schuld an seinem Tode beimessen würden, hielt er es für klug, ihn von der Landstraße zu entfernen, und scharrte ihn hurtig unter einem kleinen Sandhügel ein. Nachdem er dies Geschäft vollbracht, setzte er sich wieder hin und fing von Neuem an, sein Gesicht zu beweinern.

Unterdessen hatte sich die Staubwolke genähert, und Ali unterschied eine Kavallade von, dem Anscheine nach, reisender reicher Muselmänner. Voran ritt ein Mann, der der Bornehmste der Reiter zu sein schien; Ali, der am Wege sah, bemerkte er gar nicht, da er, wohl ermüdet von der bleiernnen Atmosphäre, schnell vorüberritt. Ali, um sich ihm bemerkbar zu machen, erhob sich schnell, und zog damit auch wirklich die Aufmerksamkeit des Voranreitenden auf sich, der, als er in Ali an seiner ihn kennzeichnenden Wäge, Reischgul und Tigerfell einen Derrwisch erkannte, einen seiner Diener zu ihm sandte, um ihn zu fragen, ob er Hilfe bedürfe. Als er von seinem zurückkehrenden Diener vernahm, daß es ein armer, hilfsbedürftiger, wandernder Derrwisch sei, der noch dazu weinend bei einem frisch aufgeworfenen Grabeshügel säße, eilte der Bey (der Reisende war nämlich ein Bey der Nachbarschaft, welcher von einem Besuch beim Statthalter nach Hause zurückkehrte) mit seinem ganzen Gefolge zum Fleck, wo Ali weinend stand. „Was ist dir, daß du so bittere Thränen weinst?“ fragte mitleidig der Bey. Traurig sah Ali auf das Grab, welches die sterbliche Hülle seines Reiselameraden barg. Der Bey verstand. „Gewiß ist ihm sein Ordensbruder hier gestorben, und der Arme mußte ihn ohne menschlichen Beistand allein begraben. Wann ist dein Kamerad gestorben?“ fragte weiter der Bey. „O, heute“, erwiderte unter erneuten Thränenstrom Ali. „Und waret ihr lange Zeit Kameraden?“ „Seit meiner Kindheit“, antwortete Ali weiter mit von Trauer bewegter Stimme.

Selbst tief gerührt über diese innige Zuneigung zwischen zwei Lebensbrüdern, fand er es unpassend, noch weiter nach der Lebensgeschichte des Todten zu forschen und sagte zu Ali, er sehe es als eine glückliche Fügung der Vorsehung an, daß sein Gefährte seine theure Seele hier ausgehaucht, und hoffe, daß daraus ein Segen für die Umgebung entspringe, da sie

## Der Scheich und sein Esel.

(Aus: John Brown, The Dervishes.)

Eine humoristische Geschichte wurde mir von einem Scheich erzählt, der in der Nähe einer der größeren Städte Kleinasiens die Aussicht über das Grabmal eines heiligen Derrwischen hatte. Bei ihm befand sich auch ein Jüngling Namens Ali, dem er sein Wissen beibrachte. Der Scheich besah wegen seiner Frömmigkeit und übernatürlichen Kräfte einen weit verbreiteten Ruf und wurde deswegen von der ländlichen Bevölkerung, der Aristokratie und namentlich von dem weiblichen Theil der Gemeinde sehr gesucht. Das Grabmal über dem Grabe war ein in die Augen fallender Bau, der zwei bis drei Zimmer enthielt, worin der Scheich und sein Jünger Ali wohnten; auch dienten sie nöthigenfalls zu Schlafstätten für die in Kleinasien von einem Wallfahrtsorte zum andern herumwandernden Derrwische. Zu Kopfe des Grabes hing eine Kimpel, welche Nacht immer in Brand gehalten wurde, zu weilen auch bei Tage, wie z. B. am Geburtstage des vereinigten heiligen Derrwischen und an Feiertagen, wo die Besuche am zahlreichsten waren, um dem Scheiche Geschenke darzubringen, seinen Segen und seine Fürbitte für sich zu erhalten und am Grabe ihre Andacht zu verrichten. Die Fenster des Scheichs und des Grabes waren ganz mit Zeugstoffen bedeckt, welche von den Gläubigen, die dort um etwas gebeten hatten, besetzt waren, damit sich der Heilige beim Anblicke der Feten ihrer erinnere. Die Gaben aber, welche man dem Todten wie den Lebendigen spendete, kamen dem Scheich und seinem Jünger sehr zu statten.

Der Scheich besah auch seit vielen Jahren einen schönen Esel, auf dem er seine Besuche bei Freunden in der Nachbarschaft abstattete. Er trug die volle Tracht seines Ordens, außerdem das Abschneiden der Nachkommen des Propheten, den mit grünfarbigem Tuch umwickelten Turban. Ob er wirklich ein Nachkomme des Propheten war und als Beleg die erforderliche Genealogie-Urkunde dazu besah, das wußte Niemand, aber Niemand zweifelte daran. Sein Jünger Ali trug als Kopfbedeckung die gewöhnliche Ordensmütze des Scheichs; seine übrige Kleidung war infolge des langjährigen Tragens in einem sehr mickligen Zustande, doch hatte letzter Umstand keinen Einfluß auf sein Ansehen; im Gegentheil, Armuth ist so wohl als ein Attribut der Derrwische bekannt, daß sie daraus ihre Hauptkraft schöpfen; es legt sie in den Stand, große Reisen zu unternehmen, ohne besorgt zu müssen, ausgeraucht zu werden, und zweitens, ohne Lebensmittel zu bleiben. Armuth macht den Stolz des geeigneten Propheten aus, so kann es wohl auch der Stolz eines Scheichs sein.

Eines Freitags Abends, als die Besucher alle weggegangen waren, erwachte der Scheich seinem Jünger Ali einen Gegenstand, den er schon oft mit ihm besprochen hatte: nämlich die



halten, welche in den meisten Fällen den armen Mitbewerbern nur die Hälfte, höchstens Zweidrittel des Lohnes zahlen, so daß gerade diese „Damen“ die eigentlichen Urheber der Verzweiflung so mancher weiblichen Kraft und des Unterganges so vieler Mädchen werden. Die „B. Z.“ hört, daß solche „Damen“ oft wöchentlich an den Arbeitslöhnen ihrer hungernden Mitbewerbern, welche sie diesen „vorenthalten“, 100—300 M. erübrigen und so ein Leben voller Luxus und Freuden führen. Selbstredend wuchert dies Unwesen auch in der Konfektionsbranche, und werden Erhebungen angeestellt werden, in welchem Umfange dies eingerissen ist und wie die Höhe wirklicher gezahlter Löhne seitens der Fabrikanten sich zu den Löhnen verhält, welche diese „Damen“ und sonstigen Arbeitgeber zahlen, auch welche Steuern diese dem Staate entrichten.

**Ein schlechter Spatz.** Eine Anzahl Schriftfeyer in einer hiesigen Offizin spielte seit Jahren in der sächsischen Lotterie ein Loos, auf das sie natürlich immer große Hoffnungen gesetzt hatten. Als die „Jünger der schwarzen Kunst“ am Montag Morgen den Winkelsack ergriffen, um die langen und schmalen, selten und mageren „Gutenberger“ in Reih und Glied zu bringen, ahnten sie noch nichts von der ihnen bevorstehenden Ueberraschung. Im Laufe des Vormittags stürzte ein Telegraphenbote in den Seyerfaal, um eine Dose abzugeben, der zufolge das von den Kollegen gespielte Loos mit 30000 M. herausgelommen sei. Nun gab es in allen „Kassen“ und an jedem „Kasten“ großen Jubel und eine sehr lebhaft Debatt über die Vertheilung dieser enormen Summe. Mit einem Worte: es herrschte eine „angenehme Temperatur“ in den Sälen, in denen es sonst sehr geschäftsmäßig herzugehen pflegt. Allmählig regte einer der glücklichen Gewinner den Gedanken an, bevor man eine definitive Vertheilung vornehme, doch lieber erst einmal bei dem Kollektor, der zweifelsohne davon unterrichtet sein müsse, Erkundigungen einziehen zu lassen. Nur widerstrebend führte man diese Idee aus. Als aber später der ausgeschickte Bote mit der Meldung zurückkam, daß dem Kollektor von einem Gewinn nicht das mindeste bekannt sei, schaute man sich misstrauisch an, machte ein langes Gesicht und verwünschte den Spatzvogel, der die Ursache des unglücklichen Montags gewesen und dem man, sollte er eruiert werden, in handgreiflicher Weise lebhaftesten Dank zollen wird.

**An Veränderungen in der hiesigen Presse** werden zum 1. Oktober u. A. folgende erfolgen. Der gubernemental-arbeiterfängerische „Volkstreu“ führt fernerhin nur mehr den Titel „Berliner Morgenzeitung“. An neuen Zeitungen erscheinen hier die Fachblätter „Die Lehrerin“, „Freie Stenographenzeitung“, „Deutsche Hutmachergaz.“, „Deutsche Konfektionszeitung“, sowie in Riedorf ein „Deutscher Reichsfächter“, in Charlottenburg eine „Deutsche Gerichtsvolkzeitung“. Ein Blatt „Der Berliner“ erscheint fernerhin in Breslau, ein anderes „Berliner Gartenlaube“ in Dresden; an politischen Wochenblättern kommen heraus: „Berlin, freisinnige Wochenchrift für die kommunalen und politischen Verhältnisse der Hauptstadt“ und „Neues Berliner Montagsblatt“. Das neue illustrierte Wochenblatt „Deutsche Illustrirte Zeitung“ erscheint bereits seit einigen Wochen. Da wird man schließlich garmicht mehr wissen, wo man seinen geistigen Bedarf decken soll.

**N. Feuer.** Die Kampfabrik von Brendel und Voewig in der Neuenburgerstraße 33 schwebte nach einer gestern Abend 9 Uhr in den Feuerwachen eintreffenden Meldung in Feuergefahr. In einem der Lagerräume war Packpapier u. auf bisher noch nicht aufgekärte Weise in Brand gerathen, das Feuer aber so rechtzeitig von den Arbeitern in der Fabrik entdeckt worden, daß die größte Feuergefahr beim Eintreffen der Feuerwehr bereits beseitigt war. Die Mannschaften konnten daher, ohne erst in Thätigkeit zu treten, wieder abrücken.

**N. Ein in Stettin auf der Bahn beschäftigter** und sich auf der Reise zu seinen hier wohnenden Verwandten befindlicher Arbeiter Wlomonst hatte gestern auf der vorliegenden Station von Berlin das Unglück, daß ihm beim Zuschlagen der Koupéthür sein Mittelfinger der rechten Hand abgequetscht wurde. In Berlin angekommen, fuhr er sofort nach der Sanitätskassette Blumenstraße, wo ihm die erste Hülfe zu Theil wurde.

## Gerichts-Zeitung.

**Wegen Entweichenlassens eines Gefangenen aus Fahrlässigkeit** hatte sich heute der Transporteur, frühere Schutzmann, Friedrich Krawjewski vor der ersten Ferienstrafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Am Vormittag des 25. Februar er hatte der Angestellte den Strafgefangenen Herrmann, einen höchst gemeingefährlichen Menschen, zu einem Termin nach dem Kriminalgerichtsgebäude aus der Anstalt zu Bismarckstraße zu transportieren. Unterwegs verlangte der Gefangene, zur Befriedigung eines größeren Bedürfnisses, sich

bis jetzt gänzlich der Vorzüge entbehre, welches von dem Grabmale eines heiligen Menschen ausströme. Deshalb bitte ich dich inständig, bleibe hier, ich werde auf meine Kosten über die geheiligten Gebeine meines Gefährten ein Grabmal errichten lassen und du magst als treuer Gefährte sein Hüter sein. Auch Sorge nicht für dein materielles Wohl, das wird meine Sorge sein.“ Als Ali sah, welche glückliche Wendung sein Mißgeschick nahm, hüte er sich wohl, etwas über die wahre Gestalt des unter dem Grabhügel ruhenden Todten laut werden zu lassen, und begnügte sich damit, ein de. und wehmüthiges Gesicht, mit auf der Brust übereinander gefalteten Händen, zu machen. Der Bey entfernte sich, mit dem Versprechen, ihm schleunigst alles Nöthige zu senden.

Sobald der Bey heimgekehrt war, verbreitete sich alsobald die Nachricht, daß in der Nähe ein heiliger Dervisch gestorben sei, und der gottesfürchtige Bey über ihm ein Grabmal errichten lassen würde. Jeder, der es hörte, nahm sich vor, eilends hinzupilgern, um sich die Günst des Heiligen zu erwerben.

Die Sonne war noch nicht vom Horizonte verschwunden, als Ali einen Abgesandten des Bays zu sich kommen sah, der ihm eine Menge Ledermittel überbrachte, und, indem er ehrerbietig die Hände Ali's küßte und an seine Stirne führte, die Bitte des Bays überbrachte, „Ali möge sie doch ja nicht verlassen.“ Ali versprach auch, nicht wegzugehen.

Am darauffolgenden Morgen war Ali's erstes Geschäft, die Reste seines Gelds hier einzuscharren, die Erde mit Wasser zu nehen und festzutreten, aus Furcht, daß man irgend etwas von den vermeintlichen heiligen Gebeinen des Dervisches zu sehen bekäme; er war eön fertig, als er eine Kasse beladener Wagen und Arbeiter herankommen sah. Jeder näherte sich Ali und küßte ihm die Hand; dann machten sich die Arbeiter an das Abladen der für das Grabmal bestimmten Steine, und nun begann der Bau des Grabmals, welches bald beendet war. Zu Häupten des Grabmals legte man eine Grabkiste, welche lautete: „Dies ist das Grab des berühmten „Ali“, des großen Frommen, von dem Orden der bekannten Kadites des Scheichs Abd el Kader. Lest eine Katiba für seine Seele.“ Das Grab wurde mit einem Drahtgitter umgeben, um es vor unreinen Händen zu schützen. Ueber das Grab wurde ein kostbarer Schawl gedreht. Eine Ampel hing von der Kuppel herunter, welche stets Tags und Nachts brannte. Eine fromme Dame, welche starb, vermachte dem Grabmal eine gewisse Summe Geldes, welche dazu dienen sollte, die Kosten für das Brennmaterial für die Lampe zu decken. Auch andererseits wurde es mit frommen Legaten bedacht, so daß sich Ali als Hüter sehr wohl befand, auch hatte man ihm den Titel „Ali der Scheich“ gegeben. Ob verdient oder unverdient, sein Ruhm wurde weit verläudet; seine große Frömmigkeit und die vielen Wunderthaten, welche er that, ließen den Reid der anderen Scheichs hervor. Sein Ruhm gelangte sogar bis zum Grab-

zurückziehen zu dürfen. Der Transporteur verdröste ihn bis zur Ankunft an dem Bestimmungsort, Herrmann wiederholte aber sein Verlangen und erklärte schließlich, nun nicht weiter mitgeben zu können. Infolge dessen begab sich der Angestellte mit seinem Gefangenen in die Tauchertische Destillation, in der der Letztere zwei Glas Bier forderte und sich von der Kellnerin den Schlüssel zum Abort erbat. Der Angestellte überzeuete sich nun, daß sein Transportal nach den Hof ging, und blieb dann im Lokal zurück. Als Herrmann nach 10 Minuten nicht wieder zurückkehrte, überzeuete sich der Angestellte, daß dieser die kurze Zeit mangelnder Bewachung zur Flucht benutzte hatte. Mit Rücksicht auf den Größlichkeit dieser Fahrlässigkeit erkannte der Gerichtshof dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf eine 14tägige Gefängnisstrafe.

**Reichsgerichts-Entscheidung.** Zu den besonderen Umständen, welche nach § 20 des Reichspressgesetzes die Bestrafung des verantwortlichen Redakteurs einer Zeitung oder Zeitschrift wegen eines der veröffentlichten strafbaren Artikel als Thäter ausschließen, gehört nach einem Urtheile des Reichsgerichts, II. Strafk., vom 24. Juni 1884, die bloße Versäumung der dem Redakteur obliegenden Pflichten nicht; es kann sich demnach der Redakteur damit nicht entschuldigen, daß er in Folge anderweitiger Geschäfte von dem inkriminirten Artikel keine Kenntniß gehabt, und daß der Artikel ohne sein Wissen in der Zeitung Aufnahme gefunden habe. — „Insofern nicht eine Theilung der Redaktionsgeschäfte stattfindet, ist der Redakteur einer periodischen Druckschrift für den ganzen Inhalt der von ihm bezeichneten Nummer verantwortlich. Alles ihm übergebene Material eignet er sich an, indem er es zur Oeffentlichkeit bringt, er wird also als der geistige Urheber des Blattes angesehen. Er kann sich der Regel nach nicht damit entschuldigen, daß er den Artikel nicht gelesen oder nicht geprüft habe, denn ohne Kenntniß und Prüfung dürfte er ihn nicht aufnehmen; hat er die ihm als Redakteur obliegende Pflicht der Kenntnisaufnahme, Prüfung, Sichtung und Aenderung des Materials nicht erfüllt, so wird er gleichwohl als Thäter bestraft. Von dieser Regel wird allerdings eine Ausnahme für den Fall festgesetzt, daß durch besondere Umstände die Annahme der Thäterschaft ausgeschlossen wird. Allein zu solchen besonderen Umständen gehört die bloße Versäumung der dem Redakteur obliegenden Pflicht nicht; andererseits würde der nachlässige Redakteur in Vergleiche zum pflichterfüllten privilegiert erscheinen und die vom Gesetz ausgesprochene Verantwortlichkeit illusorisch sein.“

## Vermischtes.

**Unsere Belustigungen** ist ein Artikel der „St. Petersb. Zig.“ überschrieben, der auf die Verwilderung des Geschmacks und der Sitte in gewissen Kreisen der russischen Hauptstadt ein grelles Schlaglicht wirft. Nachdem der Verfasser eine Parallele zwischen den Gladiatorenspielen der Römer und dem Treiben moderner Akrobaten und ihrer Verehrer gezogen, die keineswegs sehr schmeichelhaft für die moderne Bildung unseres Großstadtpublikums ausfällt, fährt derselbe fort: „Man lasse einmal einen Seiltänzer oder Akrobaten seine Kunst wenige Fuß über dem Erdboden ausüben — man wird ihn kaum beachten. Wenn ein Soldat aber in schwindelnder Höhe „arbeitet“, so wird ihm Bewunderung und Beifall gezollt. Das vridelnde Gefühl der Möglichkeit einer Katastrophe, die den Waghalsigen zerschmettert vor unsere Füße schleudern kann, ist immer noch das Lockende, Reizende. — Tausende werden angelockt, das tollkühne Wagniß eines Beudet anzusehen, bei welchem ein unvorsichtiger Griff, ein Zucken der Muskeln, eine unglückliche Bewegung, ja selbst ein unglücklicher Luftzug allein genügt, unsehlbaren Untergang herbeizuführen. Und dennoch wird jede neue Luftfahrt mit endlosem Jubel begrüßt, die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts ergötzen sich daran und denken nicht daran, daß in der nächsten Stunde vielleicht jener Gaukler als Leichnam zurückgebracht werden kann. Doch das ist noch nicht Alles. Wir müssen leider noch auf eine andere Geschmacksverirrung hinweisen, auf einen anderen Gewerbezweig, der glücklicher Weise noch nicht allzu sehr um sich gegriffen hat, aber immer mehr Boden zu gewinnen droht, wenn dem nicht bei Zeiten Einhalt gethan wird. Es ist dies eine Belustigung, bei der freilich kein physisches Menschenleben auf dem Spiele steht, wohl aber ein moralisches Gefahr läuft, zu Grunde zu gehen. Seit einiger Zeit sehen wir an verschiedenen Orten Kinder im zartesten Alter angehalten, unnatürliche Leistungen zu produzieren, um den überreizten Gaumen der schaulustigen Menge neue Abwechslung zu bieten. Junge, schuldige Geschöpfe müssen Pieder erötischen Inhalts vortragen und unpassende Tänze aufführen. So tritt in „Bavaria“ ein neunjähriges Mädchen Ida Death auf, die sich als Chansonetten-Sängerin in verschiedenen Rundarten, sowie als Tänzerin

mal seines Lehrers, des Scheichs, welcher darüber sehr erstaunt war, daß er von dem Tode eines Mitgliedes seines Ordens nichts erfahren habe. Ob Neugierde, ob Reid sein Beweggrund war, genug, der Scheich entschloß sich, auch nach dem berühmten Grabe zu pilgern und langte eines Freitags mittags beim Grabmal an der Heerstraße an.

Es waren gerade sehr viele Besucher anwesend, Damen in Tachteranans, Damen zu Pferde, andere zu Esel und andere zu Fuß, desgleichen Männer. Auch Kränze und Krüppel, alle ihr Heil vom Grabe und Segen von Scheich Ali erwartend. Da der alte Scheich gar nicht beachtet wurde, setzte er sich unter einen Baum hin, betete, und dachte über den Propheten und über alle vereinigten Heiligen im allgemeinen nach. Scheich Ali ging mehrere Male an ihm vorüber, und ihm dächte, daß er diesen Menschen schon irgendwo unter anderen Umständen gesehen haben müßte. In der That fand er einen Augenblick, daß er seinem früheren Jünger ähnlich sehe, doch war daran ja nicht zu denken; dieser hatte einen großen Bart und trug einen enormen, mit grünem Tuch umwundenen Turban, der ihn ja als direkten Abkommen des Propheten kennzeichnete; jener war seit Jahren verschollen, gewiß elendiglich irgendwo umgelommen, da er seit seiner Abreise vom Grabmal nie wieder etwas über ihn gehört.

Als die frommen Besucher allmählich weggegangen waren und der Scheich einige Worte mit seinem früheren Jünger gewechselt, überzeuete er sich baldigst von der Identität seines früheren Jüngers und des jetzigen Scheich Ali. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er freute sich wirklich, daß sein Jünger es zu einer so glänzenden Stellung gebracht; nachdem sie viel über die Interessen der beiden Grabmäler gesprochen, drückte der alte Lehrer Scheich Ali's seine Neugierde aus, nähere Details über das geachtete Glied ihres Ordens das hier ruhte, zu wissen. Scheich Ali sträubte sich erst etwas, ihn darüber zu belehren, entschloß sich aber doch, als der Scheich in ihn drängte, es zu thun, nachdem er das heilige Versprechen seines Lehrers, es Niemand wieder zu erzählen, zur Bedingung gemacht; nun erzählte er seinem Meister die ganze Geschichte seiner Pilgersfahrt, seine plötzliche Unterbrechung durch den unzeitigen Tod seines ihm vom Scheich großmüthig geschenkten Esels und wie dessen Reste — vix populi — zum heiligen Kanonisiert worden. Bei diesem ausführlichen Geständniß seines Jüngers zeigte er zum großen Erstaunen Scheich Ali's keine Spur von Ueberraschung und Tadel. „Wie sich das trifft, und wie merkwürdig das Kismet ist, unter derselben Bedingung, die du mir gestellt, und die ich versprochen, die zu halten, will ich dir auch ein wichtiges Geheimniß anvertrauen: Der Heilige meines Grabmals ist Niemand anders als der Vater deines heiligen, der mir auch trepirt und fast unter denselben Umständen, wie dein Esel, in den Geruch eines Heiligen gelangt ist!“

produziert. Dieses Kind trägt Bienenmilch als dem vertriebenen Chic einer routinirten Tengel-Lagel-Sängerin vor, kollektiv und affektirt comme il faut und ergötzt das Publikum durch obdünne Gebarden und Gliederverrenkungen und — horribile dictu — durch Cancan in aller Form. Ein neunjähriges, unschuldiges Wesen wird systematisch dazu erzogen und geschult, ein unwürdiges, verworrenes Geschöpf zu werden, jede edlere, stiltliche Regung frühzeitig unterdrückt und erstickt, und Sinnlichkeit und Wollust früh und in hohem Grade entwickelt. Was kann und muß man wohl für Resultate erwarten und beschreiben, hier, wo das Gift der Eitelkeit, des Leichtsinns, der Verblendung dem jungen Geschöpfe tropfenweise eingesösft wird. Daß sich Eltern oder Angehörige finden, die um des schönen Mammons willen ihre Pflichten vergessen, die nicht fühlen, daß sie den moralischen Todeskeim in die junge Seele legen — ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Bedauernswert ist es aber auch, daß sich das Publikum findet, welches mit frenetischem Jubel solche unnatürlichen, widerwärtigen Schaustellungen und fragenhaften Produktionen begrüßt und billigt, durch rauschenden Beifall dieses unzulässige Treiben ermuntert und bestärkt und nicht daran denkt, daß es sicheres Gift dem jungen Leben bereitet, das mit jedem Fortschritt und Erfolg auf den Breiten einen Schritt abwärts in der Moral beschränkt muß. Wenn es auch vielleicht kein Gesetz giebt, das diesem Treiben feuern die entarteten Eltern oder Angehörigen einer wohlbedienten Strafe unterziehen kann, so müßte doch das Publikum beweisen, daß sein Geschmack nicht so verirrt, seine Sitten nicht so verwidert sind, um hier Beifall zu zollen.“

**Ein Student der Theologie** wird von vier Professoren geprüft. Derselbe hat noch keine Frage richtig beantwortet. Da reizt einem der Examinatoren die Geduld, und er scheidet den Kandidaten an: „Sie können ja noch nicht einmal eine Bibelstelle richtig zitiren.“ — „Doch,“ ruft der Kandidat, „so eben fällt mir eine Stelle aus der Offenbarung des Johannes ein, sie lautet: „Und ich erhob meine Augen und sah vor mir vier ungeheure Thiere.“

**Kindermund.** Herr Affessor, sehen Sie nur meine Tochter nicht so schmachend an, sie kann so schon keine Nacht mehr schlafen!“ — Affessor (für sich): „Himmel, sollte sie mich lieben?“ — Karichen (der das gehört hat): „Ne, Onkel, wir haben Wanzten!“

**Unverfrorenheit.** Aus München wird geschrieben: Ein hiesiger Geschäftsmann gab einem Lithographen den Auftrag, ihm Birkulare zu drucken des Inhalts, daß er seine zahlreichen Gläubiger ersuchte, ihm ein halbes Jahr Frist zur Deckung seiner Verbindlichkeiten zu gönnen. Als der Lithograph die Birkulare ablieserte und hierbei die Rechnung präsentirte, war derselbe nicht wenig verblüfft, als ihm der Auftraggeber sofort eines derselben statt der erwarteten Zahlung überreichte.

**Ein altes bewährtes Mittel.** Der junge Adolph zu einem Chemiker: „Könnten Sie mir nicht etwas geben, um mein überflüssiges Haar zu beseitigen?“ Der Chemiker fragt nachdenklich seinen Kahlkopf: „Om, hm! Verberathen Sie sich!“

**Grobe Antwort.** Ich bitte Sie, haben Sie hier bei den Konzerten Blas- oder Streichmusik? — Je nachdem. Wenn ein neues Anleher aufgenommen werden soll, wird gestrichen, und wenn die Kommune etwas vom Stadterweiterungsfonds haben will, dann wird ihr was geblasen.

**In der Hitze des Gefechtes.** Du bist aber ein bezogener Mann; ich glaube, daß, wenn ich gestorben bin, Du nicht einmal mein Grab besuchen wirst!“ — „Eist versuchs“, dann kannst Du reden!“

**Häusliche Pflichten!** Mara's Bräutigam: Nun, wo steck denn Märchen, man sieht sie ja garnicht? — Der kleine Freig: Mär ist draußen in der Küche. — Der Bräutigam: Ah, das ist schön, sie lockt wohl? — Freig: Om, hm. — Der Bräutigam: Ein braves Mädchen, wird eine gute Frau werden. Ober: mal Freig, was giebt's denn heute gutes zu essen? — Freig: Ruspudding. — Der Bräutigam: Ah, den macht wohl Märchen? — Freig: Sie hilft blos dabei. — Der Bräutigam: Wieso? — Freig: Sie knadt die Nässe dazu mit den Zähnen auf. — Der Bräutigam (enttäuscht): Ah so!

**Eine tragikomische Verzweigungsthat.** Aus Pest wird geschrieben: Ein kasterlanger, spindelbarrer Jüngling wurde heute von der Oberstadthauptmannschaft, wo er verhaftet war, freigelassen und stürzte im Freiheitstaumel einer mageren, kleinen Dame, welche in banger Erwartung auf dem Fluß stand, in die Arme. So hielten sie sich eine Zeit lang umschlungen, die beiden Verlobten. Er ist ein handlungsbefähigter aus Ofen, sie die Tochter eines Kleinhändlers aus Pest. Dem Segen der Eltern der Braut war auch eine Mitgift zugebracht, und diese Mitgift hätte beinahe die Liebe der großen Mageren und der kleinen Mageren zu einem tragischen Ende geführt. Der Vater der Braut bestimmte nämlich ein „Geschäft“ auf der unteren Donau als Mitgift, während der strebsame Jüngling klüßiges Geld lieber gehabt hätte. Und daher fühlte er sich unglücklich, ungemein unglücklich. Vorgefunden wurde er seine Braut auf. Er hatte einen schrecklichen Entschluß gefaßt. Mit dem Dolch im Gewande fragte er seinen Schwiegervater in spe zum letzten Male: „Also Sie geben kein bares Geld?“ Der Alte schüttelte das Haupt und erklärte kategorisch: „Kein Geld, sondern ein Geschäft.“ Der Bräutigam zog ein langes Küchenmesser hervor und schrie: „Dann stirbt sie und ich!“ und damit stürzte er auf seine Braut los, um ihr die Brust zu durchbohren. Zum Glück ging der Stoß fehl. Lautes Wehgeschrei durchzitterte die Luft, Alles flüchtete, und der Jüngling blieb allein im Zimmer mit seiner Verzweiflung und begann nun — sich selbst zu entscheiden. Er schnitt sich vorerst die Nagel, dann stach er sich den Daumen an der linken Hand durch, rißte die Hand am Handgelenk, um die Pulsader zu suchen. Da erschien endlich ein rettender Engel in Gestalt eines Konstablers. Der machte dem schändlichen Beginnen ein Ende und führte den Jüngling in's Wäldchen. Heute war bereits in frühesten Morgenstunden die ganze Familie des Thäters und des auerlesenen Opfers auf den Beinen, um dem Jüngling Befreiung zu bringen. Vor Allem erklärte der Vater der Braut feierlich, daß er die große Liebe des Jünglings würdigen wolle und die Mitgift in Baarem geben werde. Und so ist das schreckliche Geschick glücklich abgewendet, und der große Magerer und die kleine Magerer werden ein glückliches Paar.

## Gemeinmütiges.

Für Maurer und Diejenigen in ähnlichen Gewerben ist es von großem Nutzen, zu wissen, wie man sich zu verhalten hat, wenn einem Kall ins Auge spritzt. Viele wissen sich vor heißem dem Schmerz keinen Rath, rennen ängstlich umher und suchen die schließliche auf schleunigstem Wege frisches Wasser, um die Schmerzen durch Auswaschen des betreffenden Auges zu lindern. Dies hat aber gerade die umgekehrte Wirkung; denn anstatt den Schmerz zu lindern, macht es denselben erst recht an. Das beste Viderungsmittel dabei ist Zuckersirup, da belamlich Zucker mit dem Kalle eine chemische Verbindung eingeht, welche die ägende Wirkung und Schädlichkeit für das Auge aufhebt.

## Briefkasten der Redaktion.

**Nabe 555.** Sie bedürfen, sofern Sie das einundzwanzigste Lebensjahr vollendet haben, zur Ueberschließung lediglich der Einwilligung Ihrer Frau Mutter. Die Genehmigung des Vormundes ist nur so lange erforderlich, als das Mündel noch minderjährig ist. Ihre Braut bedarf der Einwilligung ihres Vaters. Dem Standesbeamten haben die Verlobten ihre Verzichtserklärung, sowie die Einwilligungserklärungen in beglaubigter Form beizubringen.